

Nr. 1041

Das Orakel

Er lenkt ein Sternenreich – im Auftrag kosmischer Mächte
von William Voltz

Mehr als 400 Jahre sind seit dem Tag vergangen, da Perry Rhodan durch seine Expedition mit der BASIS tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewann und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen.

In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hinein reicht.

Dennoch ist der Hanse selbst im Jahr 425 NGZ nichts über das Herzogtum von Krandhor und auch nichts über die Betschiden bekannt, die ihre Herkunft von dem legendär gewordenen Generationenschiff SOL ableiten.

Für die Kranen jedoch stellt die SOL einen bedeutsamen Eckpfeiler der Macht dar, denn sie fungiert als Spoodie-Schiff.

Die Macht der Kranen ist im Innern nicht sehr gefestigt, wie sich nach dem Tod eines der drei regierenden Herzöge alsbald zeigt. Die beiden überlebenden Herzöge befeinden einander, und die Bruderschaft, eine Geheimorganisation, gewinnt an Boden. Die Organisation bezieht eindeutig Stellung gegen DAS ORAKEL ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Syskal - Die Kommandantin der Schutzgarde bemüht sich um die Regierungsgeschäfte auf Kran.

Carnuum und Gu - Die Herzöge werden in die kosmischen Zusammenhänge eingeweiht.

Surfo Mallagan, Brether Faddon und Scoutie - Die Betschiden werden zum Orakel bestellt.

Gugmerlat - Sprecher der Spezialtruppe des Orakels von Kran.

Das Orakel - Es handelt im Auftrag kosmischer Mächte.

1.

Die kleine, gebeugt gehende Kranin durchquerte den Wachraum mit wenigen Schritten und ließ sich in einem Sessel vor der Monitorenkette nieder.

Chyrino, der vor wenigen Minuten vom Raumhafen Brusär in die Nordstadt gekommen war, wußte nicht, was er mehr bewundern sollte: Syskals eiserne Ruhe oder ihre Konstitution, die ihr trotz ihrer nunmehr 126 Jahre erlaubte, tagelang ohne Schlaf auszukommen.

Auf fast allen Bildschirmen, die die Chefin der Schutzgarde von Kran und der Raumhafenkommandant gemeinsam beobachteten, war der Dallos mit dem Wasserpalast und dem Spoodie-Schiff zu sehen. Dort, wo es nur Minuten vorher noch von Kranen gewimmelt hatte, war niemand mehr zu sehen. Das Spoodie-Schiff, hatte aus seinen Bordwaffen über die Köpfe der Versammelten hinweg Warnschüsse abgegeben. Die Orakeldiener hatten sich mit den beiden Herzögen Carnum und Gu in den Wasserpalast zurückgezogen. Fischer, der mysteriöse Roboter Gus, hatte den Leibwächter Carnums, den riesigen Klaue, getötet und war ebenfalls im Wasserpalast verschwunden.

1

In der Vergangenheit hatte Chyrino oft überlegt, wie eine über das Herzogtum von

Krandhor hereinbrechende Krise ihren Anfang nehmen könnte, aber selbst in seinen alp-traumhaften Phantasien war er niemals auf die Idee gekommen, daß das Sternenreich der Kranen in seinem Zentrum solchen Schlägen ausgesetzt sein würde, wie es sie nun gera-de hatte hinnehmen müssen.

Unwillkürlich seufzte der Raumhafenkommandant.

Syskal drehte sich im Sessel um.

„Im Augenblick scheint alles ruhig“, stellte er fest. „Vermutlich kannst du dir denken, wa-rum ich dich hergebeten habe.“

„Es gibt tausend schlimme Gründe“, versuchte Chyrino einen ironischen Scherz zu machen. „Zapelrow ist tot“, sagte die alte Frau düster. „Wer weiß, ob der schwerverletzte Gu noch lebt. Auch von Carnum haben wir im Augenblick nichts zu erwarten. Zum Glück ist eine Zivilisation wie die unsere auch ein Mechanismus, der einige Zeit ohne seine eigentli-chen Führungskräfte funktioniert - aber nur für einige Zeit.“

Er sah sie abwägend an. „Worauf willst du hinaus?“

„Wir beide“, entgegnete sie, „werden zusammen mit einigen anderen verantwortlichen Männern und Frauen die Regierungsgeschäfte übernehmen, solange dies notwendig ist.“

Obwohl dieser Vorschlag naheliegend war, verblüffte er den Kranen. Vermutlich hätte er von sich aus keinen derartigen Plan ins Auge gefaßt. Aber da saß diese kleine Frau und verkündete gelassen, daß sie zusammen mit ihm von nun an das Herzogtum von Krand-hor regieren würde.

Nur sie und er, dachte Chyrino, denn es war klar, daß die anderen verantwortlichen Frauen und Männer, von denen Syskal sprach, im Grunde genommen nur Untergebene sein würden.

„Wie stellst du dir das vor?“ erkundigte er sich.

„In wenigen Minuten wird hier ein Abgesandter der Bruderschaft eintreffen, um mit uns zu beraten“, sagte sie.

Seine Augen weiteten sich.

„Ein Abgesandter der Bruderschaft“, wiederholte er fassungslos. „Um mit uns zu beraten!“

Ihr wölfisches Gesicht mit den tief darin eingegerbten Falten verzog sich zu einem knap-pen Lächeln und verriet etwas von der inneren Standfestigkeit dieser Frau. Aber es war auch ein listiges Lächeln.

„Der Wind hat sich gedreht, Chyrino“, sagte sie. „Und du solltest es eigentlich gespürt haben. Die Idee, Kran solle sich vom Orakel unabhängig machen, ist längst nicht nur mehr eine Propagandaparole der Bruderschaft.“

Der Raumfahrer nickte grimmig.

„Ich weiß“, bestätigte er. „Überall auf Kran kommen die Mitglieder der Bruderschaft aus ihren Löchern, um offiziell ihre Ideen zu vertreten.“

Syskal sah ihn offen an: „Alles läuft sich einmal tot. Unbewußt haben wir alle darunter gelitten, daß Fremde die intimsten Diener des Orakels waren und daß wir nicht wissen, wer oder was dieses Orakel eigentlich ist. Das Unbehagen hat sich in erster Linie in den Parolen der Bruderschaft artikuliert. Um ehrlich zu sein: Einige dieser Parolen sind einer näheren Betrachtung wert; ich könnte mich damit identifizieren.“

„Deshalb also ein Gespräch mit einem Abgesandten der Bruderschaft?“

„Nicht nur deshalb, Kommandant! Wir müssen uns den Rücken freihalten. Wenn wir an-stelle der Herzöge das Kommando übernehmen müssen, kommt eine unvorstellbare

Ar-beit auf uns zu. Deshalb muß uns die Bruderschaft unterstützen. Zumindest muß sie uns stillschweigend gewähren lassen.“

„Und das Orakel?“ fragte Chyrino zweifelnd. „Wie wird es reagieren?“

2

„Wenn das Orakel nur halb so klug und vorausschauend ist, wie es in all den vergange-nen Jahren immer wieder bewiesen hat, wird es die Lage richtig einschätzen und sich ent-sprechend verhalten. Zunächst einmal müssen wir jedoch demonstrieren, daß wir den Lauf der Ereignisse diktieren.“

„Woran denkst du?“

„Wir werden dreihundert schwere Raumschiffe über dem Dallos massieren. Ihre Ge-schützmündungen werden auf das Spoodie-Schiff gerichtet sein“, sagte sie fest.

Sein Gesicht verfärzte sich.

Bevor er etwas einwenden konnte, fuhr sie fort: „Soweit darf es nie wieder kommen, daß Kranen auf ihrer Heimatwelt beschossen werden - und sei es auch nur über ihre Köpfe hinweg.“

„Es könnte zu einem Gefecht kommen!“

„Angesichts von dreihundert kranischen Raumern wird an Bord des Spoodie-Schiff s niemand so verrückt sein, auch nur einen Schuß abzugeben.“

Chyrino begriff, daß nicht Syskal und er an die Stelle der Herzöge getreten war, sondern Syskal ganz allein. Er war nicht besonders unglücklich darüber.

Ein Tart in der blauen Uniform der kranischen Schutzgarde trat herein. Es war bildhaft für die augenblickliche Situation, daß er seine Waffe offen und entsichert trug.

„Der Abgesandte der Bruderschaft ist eingetroffen“, sagte er.

„Einen Augenblick noch“, bestimmte Syskal und schickte den Gardisten wieder hinaus. Dann wandte sie sich an den Raumhafenkommandanten.

„Wir müssen versuchen, mit den eigentlichen Anführern der Bruderschaft ins Gespräch zu kommen, die bisher immer im Hintergrund geblieben sind. Ich muß herausfinden, was sie im Sinn haben. Manchmal habe ich den Verdacht, daß sie noch ganz andere Ziele verfolgen als jene, mit denen sie bei ihren Mitgliedern Politik machen.“

„Du glaubst nicht, daß wir nun mit einem ihrer Anführer sprechen?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Laß mich reden“, schlug sie vor. „Konzentriere dich auf jedes Wort, das der Bursche sagt. Vielleicht entdecken wir einen Hinweis.“

Sie ließ den Abgesandten hereinrufen. Es war ein mittelgroßer, unscheinbar wirkender Krane. Er grüßte die beiden prominenten Bürger Krans mit einer Mischung aus Scheu und gerade gewonnener Überheblichkeit.

„Ich bin Zurdyn“, stellte er sich vor. „Ich bin beauftragt, die Wünsche der Bruderschaft vorzutragen.“

Syskal musterte ihn lange und schweigend, bis er sich unter ihren Blicken regelrecht zu winden begann. Chyrino genoß das Schauspiel. Seine Bewunderung für Syskal wuchs.

Schließlich fragte die Chefin der Schutzgarde spöttisch: „Bist du überhaupt kompetent, diese Wünsche zu vertreten?“

Zornesröte überzog das Gesicht des Besuchers.

„Sonst wäre ich wohl kaum hier!“

„Bist du einer eurer Anführer?“

„N... nein!“ Es fiel Zurdyn sichtlich schwer, das zuzugeben. „Jedenfalls nicht im

engeren Sinn.“

Syskal wandte sich an Chyrino.

„Man hat uns einen Laufburschen geschickt“, meinte sie verächtlich.

Einen Augenblick sah es so aus, als würde Zurdyn völlig die Beherrschung verlieren, doch dann faßte er sich.

„Wir verlangen, daß alle Orakeldiener Kran verlassen“, verkündete er. „Die Identität des Orakels muß enträtselft werden. Danach werden wir entscheiden, ob und in welcher Form es überhaupt noch genutzt werden darf.“

3

Chyrino hatte mit wesentlich härteren Forderungen gerechnet. Im Vergleich zu dem, was die Sprecher der Bruderschaft bei ihren jüngsten Auftritten verlangt hatten, wirkten die von Zurdyn vorgetragenen Wünsche eher gemäßigt.

„Seit vielen Jahrzehnten hat uns das Orakel nahezu fehlerlos beraten“, erinnerte Syskal. „Ohne seine Hilfe hätte unser Sternenreich nicht derartig schnell expandieren können.“

„Das sehen wir anders“, versetzte Zurdyn. „Das Orakel hat uns erst auf diese wahnsinnige Expansion eingestimmt. Es hat uns angetrieben, unsere Grenzen immer weiter in den Weltraum hinaus zu verschieben. Vermutlich waren wir nur Handlanger, die den Machtan-spruch dieser Institution erfüllten. Die Entwicklung ging so schnell, daß wir nicht mehr in der Lage waren, die erreichten Gebiete allein zu kontrollieren. Also setzten wir, wieder im Auftrag des Orakels, andere Völker ein. Tarts, Lysker, Prodheimer-Fenken - um nur einige zu nennen - arbeiten mit uns zusammen. Bald werden weitere Völker hinzukommen. Auf Kran zeichnet sich bereits eine Überfremdung ab. Das alles muß aufhören.“

„Das Orakel hat niemals die ethischen Grundsätze der Kranen verletzt“, sagte Syskal sanft. „Es ist auch jetzt nicht der Zeitpunkt, darüber zu streiten, ob alles gut und richtig war, was in der Vergangenheit geschah. Wir haben eine schlimme Krise zu überwinden. Über die Forderungen der Bruderschaft läßt sich reden, aber zunächst einmal müssen wir für eine Stabilisierung der Lage sorgen. Du kannst deinen Anführern ausrichten, daß wir von ihnen rationales Handeln erwarten. Eure Agitatoren sind im Begriff, in einigen Gebie-ten dieser Welt ein Chaos auszulösen, weil sie die verwirrten Bürger aufputschen.“

„Das Orakel darf nicht länger die Geschicke der kranischen Zivilisation bestimmen“, erklärte Zurdyn. „Dafür werden wir nicht aufhören zu kämpfen.“

Daran, daß er mehr oder weniger mit einstudiert wirkenden Schlagworten argumentierte, entlarvte Zurdyn sich als unbedeutendes Mitglied der Bruderschaft. Chyrino hatte den Verdacht, daß dieser Mann nur hier war, um für die Anführer der Bruderschaft zu spionie-ren. Vermutlich sollte er herausfinden, welche Rolle Syskal, Chyrino und andere bekannte Bürger Krans nun zu spielen gedachten.

Chyrino dachte an Syskals Vermutung, die Bruderschaft könnte noch andere Ziele als ih-re öffentlich proklamierten verfolgen.

Syskal sagte: „Ich bin jederzeit bereit, mit euren Anführern hier auf Kran zu reden.“

„Aber sie sind nicht...“ Zurdyn verstummte jäh. Er warf ärgerlich den Kopf zurück, als hät-te er beinahe zuviel verraten.

Syskal starnte ihn unausgesetzt an.

Was hatte der Besucher gerade sagen wollen? überlegte Chyrino. Daß die Anführer der Bruderschaft sich nicht auf Kran aufhielten?

„Kennst du den verseuchten Derrill?“ fragte Syskal den Abgesandten.

„Nein“, antwortete Zurdyn. „Diesen Namen habe ich noch nie gehört.“

„Vergiß es“, winkte Syskal ab. „Es hat keine Bedeutung. Richte jenen, die dich geschickt haben, aus, daß wir versuchen wollen, die Ordnung auf Kran wiederherzustellen, und alles daransetzen werden, das Herzogtum von Krandhor zu erhalten. Das sollte auch in eurem Sinn sein, daher erwarten wir ein gewisses Maß von Loyalität.“

Zurdyns Aufmerksamkeit war während der letzten Worte Syskals deutlich geringer geworden. Er hatte sich halb herumgedreht und blickte auf die lange Reihe der Bildschirme. Chyrino folgte dem Blick des Abgesandten und sah, daß ein Verband riesiger weißer Schiffe über dem Dallos aufgetaucht war.

„Schau es dir genau an“, empfahl Syskal dem Besucher. „Chyrino und ich haben den Einsatz dieser Schiffe befohlen. Du kannst es als Ausdruck unserer Entschlossenheit be-trachten, die Geschicke dieser Welt und des Herzogtums in unsere Hände zu nehmen, zumindest solange, wie Gu und Carnum nicht in der Lage dazu sind.“

Zurdyn war kein Mann, der seine Gefühle verbergen konnte. Seine Überraschung war unverkennbar.

4

Außerdem war er beeindruckt.

„Wen wollt ihr auf diese Weise bedrohen? Etwa das Orakel?“

„Wir bedrohen niemanden“, versetzte Syskal kategorisch. „Aber wir wollen allen zeigen, daß die Regierung des Herzogtums nicht zusammengebrochen ist. Wer glaubt, aus einer vermeintlichen Schwäche Vorteile ziehen zu können, wird sich blutige Köpfe holen - das gilt insbesondere für die Bruderschaft.“

Zurdyn begriff, daß er entlassen war. Ein Beamter der Schutzgarde führte ihn hinaus.

„Nicht gerade aufschlußreich“, meinte Chyrino bedauernd. „Warum hast du ihn nach eiem verseuchten Derrill gefragt?“

„Es gab einmal eine Spur, die auf jemand dieses Namens an der Spitze der Bruderschaft hinzuweisen schien“, erwiderte sie. „Aber das war wohl eine Täuschung. Immerhin wird Zurdyn seinen Auftraggebern nun berichten können, daß es kein Machtvakuum gibt, in das man beliebig eindringen könnte.“

Jetzt, da Zurdyn gegangen war, sah Chyrino zum erstenmal Anzeichen von Müdigkeit bei der Chefin der Schutzgarde.

„Wie lange, glaubst du, werden wir durchhalten können?“ fragte er besorgt.

Ihre Augen glitzerten. Chyrino glaubte verhaltenen Spott darin zu erkennen.

„Was mich betrifft“, gab sie zurück, „eine ganze Weile.“

Chyrino nickte und blickte auf die Bildschirme. Über dem Dallos wimmelte es nun von kranischen Schiffen. Chyrino war froh, daß er nicht an Bord des Spoodie-Schiffes weilte und zu jenen gehörte, die auf diese Demonstration eine Antwort finden mußten.

2.

Tanwalzen deutete auf den großen Panoramaschirm in der Zentrale der SOL und sagte zu Kommandant Tomason: „Natürlich würde ich mir Sorgen machen - wenn es keine Kra-nen an Bord dieses Schiffes gäbe. Ich kenne dein Volk ziemlich gut, Tomason, daher glaube ich nicht, daß jemand so skrupellos wäre und die SOL unter Beschuß nehmen ließe.“

„So skrupellos sicher nicht - aber vielleicht so nervös“, entgegnete der Krane. „Vor allem ist die Situation durch den Ausfall der drei Herzöge unübersichtlich geworden. Wir wissen nicht, wer draußen das Sagen hat.“

„Das Orakel“, meinte Zia Brandström, die neben dem Chef des technischen Personals

stand und ebenfalls sorgenvoll auf den Bildschirm blickte.

„So ohne weiteres kann auch das Orakel die Probleme nicht lösen“, behauptete Tomason. „Vergeßt nicht die psychologische Situation, die sich ergeben hat. Die Kranen glauben begriffen zu haben, daß sie viel zu lange bevormundet wurden. Außerdem wurde in den letzten Stunden der gesamten Bevölkerung die Wahrheit über die Vorgänge im Nest der 1. Flotte mitgeteilt. Ich glaube nicht, daß ein Krane davon erbaut sein wird, wenn er erfährt, was man den drei Herzögen zugemutet hat.“

„Es ging um die Entlarvung eines Verräters!“ erinnerte Tanwalzen, der die Nachrichten-sendungen der kranischen Stationen mitgehört hatte.

„Den es vermutlich in der Form, wie das Orakel argwöhnte, überhaupt nicht gab.“ Tomason rieb sich die verkrüppelte rechte Hand. „Mir wäre jedenfalls wohler, wenn ich die voll-ständige Befehlsgewalt über das Spoodie-Schiff zurückbekäme - und sie nicht mit SENECA und Mallagan teilen müßte.“

Tanwalzen blickte den Kranen, mit dem er nun schon so lange zusammenarbeitete, nachdenklich an. Er spürte, daß der andere verunsichert war, trotz der großen Erfahrung, die er besaß. Und Tanwalzen erging es schließlich nicht besser. Die Lage auf Kran war völlig unübersichtlich.

Tomason blickte auf den Solaner hinab.

5

„Ich weiß, daß eine gefährliche Spannung zwischen uns entstanden ist“, gab er zu. „Draußen auf dem Dallos haben Angehörige deines Volkes, die Orakeldiener, gegen Kra-nen gekämpft.“

Tanwalzen hielt es für besser, nicht darauf einzugehen. Der Krane galt als einer der erfahrensten Raumfahrer seines Volkes. Alle Kranen an Bord des Spoodie-Schiffes waren besonders geschult worden - welche Qualitäten mochte da erst ihr Kommandant haben? Möglicherweise beobachteten sich Kranen und Mitglieder des technischen Personals in den verschiedenen Räumen des Schiffes neuerdings voller Mißtrauen, aber Tomason war viel zu klug, um sich solchen Gefühlsregungen hinzugeben. Vermutlich hatte er nur herausfinden wollen, wie der Solaner über diese Dinge dachte.

„Was tun wir, wenn SENECA abermals die Bordwaffen abfeuert?“ erkundigte sich Kars Zedder, Tanwalzens persönlicher Freund unter den Mitgliedern des technischen Personals.

„Dazu besteht eigentlich kein Anlaß“, meinte Zia. „Die Kranen haben den Dallos geräumt.“

„Und dreihundert schwere Schiffe geschickt!“ rief Tanwalzen.

Zia Brandström wurde blaß; in ihren dunklen Augen zeigte sich Furcht.

„SENECA wird doch nicht so verrückt sein und auf eines dieser Schiffe schießen lassen?“

„Wir müssen unter allen Umständen versuchen, das Schiff wieder unter unsere Kontrolle zu bringen“, sagte Tomason in seiner bellenden Sprechweise. „Im Interesse unserer Sicherheit ist das unerlässlich. Wir müssen nötigenfalls ein großes Risiko eingehen.“

Tanwalzen dachte angestrengt nach. SENECA und Mallagan hatten ihre ursprüngliche Absicht, das Orakel anzugreifen, eindeutig aufgegeben. Mallagan befand sich im Zustand tiefer Bewußtlosigkeit, nachdem ihm bewußt geworden war, was er als Marionette der Bruderschaft zu tun beabsichtigt hatte. Der Jäger von Chircool wurde von seinen Freunden Scoutie und Brether Faddon gepflegt, aber mehr konnten diese beiden im Augenblick auch nicht unternehmen.

Es sah nun so aus, als stünde SENECA plötzlich hinter dem Orakel, das seinerseits die überzeugte Gefolgschaft durch die Kranen immer mehr zu verlieren schien. Die Herzöge Gu und Carnuum waren von den Orakeldienern in den Wasserpalast gebracht worden, ohne daß man bisher etwas über ihr weiteres Schicksal erfahren hatte.

Die Fronten, dachte Tanwalzen, waren völlig unübersichtlich.

Er machte Tomason ein Angebot.

„Wenn du willst, versuche ich mit SENECA zu reden. Vielleicht zeigt er sich nun ein biß-chen zugänglicher.“

Ein Interkombildschirm erhellte sich, bevor Tomason auf den Vorschlag eingehen konn-te. Das übermüdete Gesicht von Brether Faddon war zu sehen.

„Mallagan ist noch nicht wieder zu sich gekommen“, teilte er mit. „Hoffentlich hat er kei-nen so schweren Schock erlitten, daß er sich nicht mehr davon erholt.“

Tomason und Tanwalzen wechselten einen schnellen Blick.

„Vielleicht“, meinte Tanwalzen nachdenklich, „sollten wir versuchen, ihn gewaltsam von diesem Spoodie-Pulk zu trennen.“

„Nein!“ rief Faddon entsetzt. „Das wäre viel zu gefährlich. Scoutie und ich würden einem solchen Eingriff niemals zustimmen.“

Sie wurden abermals durch eine Funkbotschaft unterbrochen. Diesmal kam sie über Normalfunk von außerhalb des Schiffes. Tanwalzen sah das Symbol des Orakels auf dem Telekomschirm aufleuchten.

„Das Orakel meldet sich!“ rief Tomason erregt. „Ich hoffe, daß wir nun endlich erfahren, wie es Gu weiterhin ergangen ist und was das Orakel mit Carnuum vorhat.“

6

Sie wurden jedoch enttäuscht. Das Orakel teilte ihnen mit, daß es zu SENECA Verbindung aufnehmen wollte. Das biopositronische Bordgehirn verhinderte, daß die Besatzungsmitglieder der SOL mithören konnten, was zwischen ihm und dem Orakel an Informationen ausgetauscht wurde. Während die Männer und Frauen in der Zentrale noch über den möglichen Inhalt des seltsamen Zwiegesprächs diskutierten, meldete Faddon sich abermals über Interkom aus dem Raum, in dem die drei Betschiden sich aufhielten.

„SENECA hat uns gerade einen Wunsch des Orakels übermittelt“, sagte Faddon verstört. „Scoutie, Mallagan und ich sollen uns in den Wasserpalast begeben.“

Tanwalzen murmelte eine Verwünschung, während der riesenhafte kranische Komman-dant so heftig den Kopf schüttelte, daß seine Mähne flog.

„Hat das Orakel seinen Wunsch begründet?“ wollte Tomasons Stellvertreter Hyhldon wissen.

Faddon verneinte.

„Vielleicht will man die drei zu Orakeldienern ausbilden“, mutmaßte Tanwalzen.

„In der augenblicklichen Situation?“ Tomason lachte rauh. „Da steckt mehr dahinter, Tanwalzen.“

Er wandte sich an Faddon.

„Wie steht ihr zu diesem Wunsch?“ wollte er wissen.

Faddon lachte verzerrt.

„Surfo kann sich in seinem Zustand wohl kaum dazu äußern. Scoutie und ich wären un-ter gewissen Umständen bereit, in den Wasserpalast zu gehen. Wir hoffen, daß wir dort einige Geheimnisse lösen können, die uns schon lange beschäftigen.“

„Vielleicht solltet ihr ohne Mallagan gehen“, überlegte Tanwalzen.

„Das Orakel besteht darauf, daß wir alle drei kommen. Ich habe sogar den Eindruck, daß es in erster Linie an Surfo interessiert ist.“ Faddon machte eine müde Bewegung.

„Nicht zuletzt ist das alles natürlich ein Transportproblem. Wie sollen wir Mallagan in seinem jet-zigen Zustand und mit dem Spoodie-Pulk in den Wasserpalast schaffen?“

Tomason trat vor den Bildschirm.

„Das läßt sich technisch lösen“, meinte er zuversichtlich. „Ich gestehe, daß ich dafür bin, wenn ihr zum Wasserpalast geht. Vielleicht erfahren wir auf diese Weise mehr über das Schicksal der beiden Herzöge und über die Identität des Orakels.“

„Was schlägst du vor?“ fragte Faddon.

„Ich schicke ein paar Techniker zu euch, die sich um das Transportproblem kümmern sollen“, bot Tomason an.

Faddons rundliches Gesicht war von wächsner Starre, gezeichnet von der ungeheuren nervlichen Spannung, unter der er stand.

„Bis zum Tor des Wasserpalasts sind es immerhin ein paar hundert Meter“, sagte er. „Wer garantiert uns, daß wir nicht angegriffen werden? Dort draußen halten sich genügend aufgebrachte Kranen auf.“

„Sie haben sich zurückgezogen“, belehrte ihn Tomason.

„Bis zum Rand des Dallos, ja“, sagte Faddon skeptisch. „Dafür sind eure Schiffe über dem Platz aufgetaucht. Für die Kranen sind wir Orakeldiener.“

„Niemand zwingt euch zu gehen“, mischte Tanwalzen sich ein, ohne auf den ärgerlichen Blick des kranischen Kommandanten zu achten.

„Ich fürchte, SENECA würde uns unter Druck setzen, wenn wir uns weigern“, erklärte der Betschide. „Die Bordpositronik und das Orakel sind plötzlich ein Herz und eine Seele.“

„Was heißt das?“ fragte Tomason verständnislos.

„Das sie sich gut verstehen“, belehrte ihn Zia Brandström.

Faddon sagte beinahe hysterisch: „Nun gut, dann gehen wir eben.“

Bevor jemand etwas einwenden konnte, brach er von sich aus die Interkomverbindung ab. Auch der Kontakt zwischen SENECA und dem Orakel bestand inzwischen nicht mehr.

7

„Das geht allmählich über ihre Kräfte“, seufzte Tanwalzen. „Ich glaube fast, wir sollten sie in den Wasserpalast schicken. Das würde sie ablenken. Tomason, bist du sicher, daß ihr Mallagan eine Trage konstruieren könnt, auf der ihn die beiden anderen zusammen mit seinem Spoodie-Pulk transportieren können?“

Der bullige Raumfahrer zeigte dem Solaner die Zähne.

„In kürzester Zeit.“

Er gab ein paar Befehle und trieb seine Untergebenen an, sich mit ihrer Arbeit zu beeilen. Offensichtlich war ihm daran gelegen, das Unternehmen zu einem Abschluß zu bringen, bevor eine erneute Zuspitzung der Lage es unmöglich machen konnte.

Tanwalzen grübelte angestrengt nach, was die Beweggründe des Orakels sein mochten, aber er fand nicht einmal einen Hinweis auf eine vernünftige Erklärung.

Er versuchte, einen Sprechkontakt mit SENECA herzustellen, um die Bordpositronik zu befragen, doch SENECA schwieg beharrlich.

Der Solaner blickte auf den Bildschirm, auf dem der Wasserpalast zu sehen war. In seinem Innern befand sich das rätselhafte Orakel von Krandhor. Der Dallos, auf dem das riesige Gebäude errichtet worden war, besaß einen Durchmesser von zehn Kilometern und lag im Zentrum von Nordstadt in der Ebene von Däme-Dant. Fünfzig Kilometer südlich von hier befand sich der Tärtras, der Palast der Herzöge von Krandhor, der im Augenblick verwaist war.

Tanwalzen war aufgefallen, daß über den Dallos keine der sonst zahlreichen Brücken und Hochstraßen führte. Von Tomason hatte der Chef des technischen Personals erfahren, daß der Wasserpalast aus stabilisiertem farbigem Wasser bestand. Das pyramidenförmige Gebäude war eine architektonische Meisterleistung. Auf die Frage, wie die Kranen das Wasser befestigt hatten, war Tomason eine Antwort schuldig geblieben. Die Wände des Wasserpalasts waren transparent und sahen gläsern aus. Die Farbeinschüsse verhinderten jedoch, daß man durch sie ins Innere des Bauwerks sehen konnte. Die Farben waren in verwirrenden Mustern eingelassen, als Drehungen, Verästelungen, Blasen und geometrischen Mustern von faszinierender Vielfalt. Längeres Betrachten des Farbenspektrums sollte angeblich psychedelische Wirkungen auslösen, aber Tanwalzen hatte davon noch nichts gemerkt. Wahrscheinlich wußten die Kranen selbst nicht mehr, wie das Wasser einmal stabilisiert worden war.

Der Wasserpalast selbst war eine große Stufenpyramide, dessen Spitze 1500 Meter in die Höhe ragte. Die Außenflächen dieser Pyramide waren mit den verschiedensten Nebengebäuden besetzt, die wie überdimensionale Vogelnester daran klebten. Die Stufen der Pyramide waren unterschiedlich groß und verliefen nicht gleichmäßig, so daß das imposante Gebilde aus größerer Nähe betrachtet wie ein behauener Farbklotz aussah. Der Wasserpalast besaß einen quadratischen Grundriß mit einer Seitenlänge von 3500 Metern. Es gab nur ein einziges Tor, auf der Seite, wo die SOL nun auf ihren Antigravpolstern ruhte und die genau zum Nordpol des Planeten wies. Gemessen an der Größe des Bauwerks wirkte dieser Eingang winzig, obwohl er fünfzig Meter breit und achtzig Meter hoch war. Tanwalzen hatte bei dem Rückzug der Orakeldiener beobachtet, daß es von zwei gewaltigen stählernen Flügeln geschlossen wurde.

„Interessant, nicht wahr?“ drang Tomasons Stimme in seine Gedanken.

Er blickte auf und sah den kranischen Riesen verhalten lächeln.

„Was mag sich erst hinter diesen Mauern verbergen - tief im Innern?“ fragte Tomason. „Viele Jahrzehnte lang war dieses Gebäude das Zentrum der kranischen Zivilisation.“

„Du sagst das so, als hätte sich das jetzt geändert!“

Der Krane strich sich über die Mähne.

„Ich habe ein Gefühl, als wäre eine Epoche unserer Entwicklung beendet. Eine neue Zeit beginnt.“

8

„Immerhin weißt du, wohin du gehörst“, meinte Tanwalzen mit einem Anflug von Bitterkeit.

„Du etwa nicht, High Sideryt? Hast du nicht auch eine Heimat?“

Tanwalzen machte eine alles umfassende Bewegung.

„Dieses Schiff“, sagte er. „Aber was ist das schon?“

3.

Die Herzöge Carnuum und Gu hielten sich nicht zum erstenmal innerhalb des Wasserpalasts auf. Allerdings waren sie nie viel weiter als bis in diesen hallengroßen Vorraum, in dem sie sich auch jetzt zusammen mit einigen hundert aufgeregten Orakeldienern befanden, vorgedrungen. Das Orakel selbst hatten sie niemals zu Gesicht bekommen.

Carnuum schaute sich um und versuchte, seine innere Ruhe zurückzufinden. Gus unerwarteter Auftritt hatte ihn aufgewühlt. Inzwischen sah er ein, daß der Anschlag gegen Gu ein unverzeihlicher Fehler gewesen war, und er wünschte, er hätte sich niemals dazu hinreißen lassen.

Gu lag etwas abseits auf einer Trage und atmete schwer. Seine Augen waren

geschlossen, die Gesichtsfarbe unnatürlich hell. Fischer stand schweigend neben ihm, eine ebenso unheimliche wie zuverlässige Leibwache. Carnum wußte, daß der Roboter Klaue getötet hatte.

Der Herzog senkte den Kopf.

Warum hatte es erst soweit kommen müssen?

Die Orakeldiener, die in der Mehrzahl ihre wallenden weißen Gewänder abgelegt hatten, hasteten an den beiden Herzögen vorbei, ohne sie besonderer Aufmerksamkeit zu würdigten. Die Männer und Frauen, die innerhalb des Wasserpalasts dem Orakel dienten, trugen jetzt nur noch ihre einfachen lindgrünen Uniformkombinationen, wie sie auch vom technischen Personal des Spoodie-Schiffs bevorzugt wurden.

Es gehörte kein großes Einfühlungsvermögen dazu, die Hektik dieser Wesen richtig zu deuten: Sie bereiteten sich für eine Verteidigung des Wasserpalasts und damit des Orakels vor. Carnum staunte, als er die zum Teil fremdartigen Ausrüstungsgegenstände und Waffen sah, die von den Orakeldienern in der Nähe des Eingangs stationiert wurden. Er fragte sich, welche technischen Schätze die Pyramide in ihrem Innern noch bergen mochten. Der Gedanke, das Orakel könnte sich auch gegen einen massiven Angriff von draußen schützen, erschien ihm mit einemmal nicht mehr abwegig.

Über seinen eigenen derzeitigen Status gab sich der Herzog keinen Illusionen hin - es war der eines Gefangenen!

Wie unter einem inneren Zwang trat Carnum an die Trage und beugte sich zu Gu hinab. Lautlos glitt Fischer etwas näher heran, aber Carnum machte eine beruhigende Ges-te.

„Es tut mir leid, was geschehen ist“, murmelte er. „Ich habe nicht vor, noch einmal gegen Gu Gewalt anzuwenden.“

Die für Fischer bestimmten Worte erreichten offenbar auch das Gehör des Schwerverletzten, denn er schlug die Augen auf und starre Carnum an. Der Haß, der in ihnen vor kurzem noch geflackert hatte, war völlig erloschen. Es war der Blick eines enttäuschten Kranen, der auf Carnum ruhte.

„Verräter“, röchelte Gu. „Wie kannst du es wagen, dich in meiner Nähe überhaupt noch sehen zu lassen?“

Der hagere Herzog zuckte zurück, sein weißer Pelz schien sich im Nacken zu sträuben. Die silberne Beschichtung seiner Raumfahreruniform knirschte bei dieser heftigen Bewegung. Carnum hatte sich dieses Kleidungsstück anfertigen lassen, weil er sich davon eine strahlenabweisende Wirkung erhoffte. Es war eine Marotte des Herzogs, an die Ein-

9

wirkung verschiedener Strahlen auf seine Psyche zu glauben. Jetzt allerdings dachte er nicht daran.

„Du hast recht“, sagte er düster. „Ich bin ein elender Mörder, aber ich bin nicht der Verräter, für den du mich hältst. Im Grunde genommen habe ich niemals richtig mit der Bruderschaft zusammengearbeitet. Es ging mir nur um meine eigene Person.“

Gu schaute ihn verächtlich an.

„Es geht niemals um einen „einzelnen, warum hast du das nicht begriffen? Wir hatten für das Wohl des Herzogtums zu sorgen, für seine Stabilität in jeder Beziehung trotz seiner schwindelerregenden Expansion. Zapelrow und ich haben uns immer daran gehalten.“

„Vor allem du“, gab Carnum zu. „Ich habe dich immer unterschätzt, Gu, obwohl du dich doch als die stärkste Säule, des Triumvirats erwiesen hast.“

Gu fragte verzweifelt: „Was können wir nur tun?“

„Ich weiß es nicht“, gab Carnuum zurück. „Verbindungen nach draußen gibt es nicht mehr, und ich fürchte fast, daß wir die Gefangenen des Orakels sind, vielleicht sogar seine Geiseln.“

Gu versuchte sich aufzurichten, er ächzte dabei vor Anstrengung. Fischer drückte ihn mit einem seiner tentakelähnlichen Spiralarme zurück.

„Du hast das Volk gegen das Orakel aufgebracht!“ warf Gu dem zweiten Herzog zu.

„Habe ich damit nicht zum Ausdruck gebracht, was uns alle schon seit längerer Zeit ins-geheim bedrückte?“ rief der schlanke Krane. „Gib doch zu, daß du dich in Gedanken auch mit der Frage beschäftigt hast, warum Fremde den Dienst an einem Orakel verrichten, dessen Identität wir nicht einmal kennen. Und ist es nicht das Orakel, das uns in dieser Eile vorantreibt?“

„Ich weiß nicht“, flüsterte Gu unsicher. „Das alles hört sich sehr blasphemisch an. Das Orakel kann uns vermutlich hören, zumindest die Orakeldiener hier im Vorraum.“

Carnuum richtete sich auf und rief mit weithin hallender Stimme: „Wenn das Orakel wirk-lich so an den Kranen interessiert ist, wird es uns auch jetzt noch zur Seite stehen und versuchen, aus der Situation das Beste zu machen.“

„Du hast recht, Herzog Carnuum!“ erklang eine mechanische Stimme aus unsichtbaren Lautsprechern.

Carnums Augen weiteten sich. Er kannte diese seelenlose Stimme, er hatte sie schließ-lich oft genug gehört.

„Herzog Gu, Herzog Carnuum“, fuhr das Orakel fort. „Ich habe mit euch zu reden.“

*

Die zuversichtliche Haltung, mit der Syskal anderen Kranen gegenübertrat, entsprach keineswegs ihrer wirklichen Stimmung. Sie war bedrückt und pessimistisch, aber sie zeigte es nicht - durfte es nicht zeigen.

Über Normalfunk stand sie mit der obersten Schiedsrichterin von Kran, der jungen Järva, in Verbindung.

„Ich bin gerade in Nordstadt angekommen“, sagte Järva. „Vermutlich wird es hier eine Menge Arbeit für mich geben.“

Syskal unterdrückte ein böses Lachen. Wie konnte die Kranin nur glauben, hier mit ein paar simplen Entscheidungen für Ordnung sorgen zu können? Vermutlich hatte Järva das Ausmaß der Katastrophe überhaupt noch nicht begriffen.

„Unsere alltäglichen Aufgaben können wir vorläufig getrost vergessen“, meinte sie. „Es geht um Dinge, die ganz Kran, ja, das gesamte Herzogtum betreffen.“

Wenn Järva durch dieses Verweis betroffen war, dann zeigte sie es nicht.

10

„Ich habe, kurz bevor du dich gemeldet hast, mit Kitor gesprochen“, fuhr Syskal fort. „Der oberste Baumeister ist bereit, nach Häskent zu gehen und dort zu versuchen, die Computeranlagen der Südstadt vom Orakel abzukoppeln.“

„Das hört sich nach Revolution gegen das Orakel an!“

„Unsinn!“ widersprach Syskal. „Wir brauchen diese Anlagen für unsere eigenen Zwecke, aber es ist zu befürchten, daß sie nun vom Orakel mißbraucht werden.“

Järva schien sie nicht zu verstehen.

„Keine Angst, ich gehöre nicht zu den Verrückten oder gar zu den Angehörigen der Bruderschaft, die glauben, wir könnten von heute auf morgen auf das Orakel verzichten.“

Chyrino, der sich noch immer im Wachraum aufhielt, unterbrach die Chefin der

Schutz-garde.

„Wir bekommen Signale vom Spoodie-Schiff“, meldete er. „Tomason wünscht dich zu sprechen.“

Syskal war überrascht. Sie hatte nicht damit gerechnet, daß der Kommandant sich bei ihr melden würde.

„Warte einen Augenblick“, bat sie die oberste Schiedsrichterin und begab sich an einen anderen Bildschirm. Ein grimmig blickender Tart der Schutzgarde machte ihr Platz.

Sie schaute in Tomasons ehrliches Gesicht.

„Ich wußte nicht, an wen ich mich wenden sollte“, sagte der Raumfahrer. „Die Herzöge sind nicht mehr zu erreichen, und ich habe ein dringendes Anliegen.“

Sofort erwachte in ihr das Mißtrauen der geborenen Kriminalistin.

„Worum geht es?“

„Wir wollen einen Transport vom Spoodie-Schiff zum Wasserpalast schicken“, informier-te sie der Mann mit der verkrüppelten Hand.

„Vorsicht!“ rief Chyrino mahnend dazwischen.

„Einen Transport?“ echte Syskal. „Was hat es damit auf sich?“

„Die drei Betschiden sollen das Schiff verlassen und sich in den Wasserpalast begeben.“

Syskals Gedächtnis begann zu arbeiten. Sie erinnerte sich, schon von den Betschiden gehört zu haben. Sie lebten auf einer erst kürzlich von den Raumschiffen des Herzogtums entdeckten Welt, Chircool, und besaßen eine verblüffende Ähnlichkeit mit den Orakeldie-nern. Drei von ihnen waren als Rekruten in die herzogliche Flotte aufgenommen worden und hatten dort Aufsehen erregt. Schließlich hatte Herzog Gu verfügt, daß die drei bet-schidischen Rekruten nach Kran gebracht werden sollten - an Bord des Spoodie-Schiffes. Nun waren sie da und sollten sich in den Wasserpalast begeben.

„Auf wessen Wunsch?“ fragte sich die alte Kranin. Doch bestimmt nicht auf den der bei-den Herzöge Gu und Carnuum, die sich nun im Wasserpalast aufhielten.

Das Orakel!

„Das Orakel will sie bei sich haben“, stellte sie fest.

„So ist es“, stimmte Tomason verblüfft zu. „Ich möchte erreichen, daß die Schutzgarde den Transport gegen eventuelle Übergriffe abschirmt. Ich weiß, wie draußen die Stimmung gegen die Orakeldiener aufgeputscht wurde. Im Augenblick ist es zwar ruhig, aber ich weiß nicht, wie die Kranen reagieren, wenn sie sehen, daß drei Wesen, die wie Orakeldie-ner aussehen, über den Dallos spazieren.“

„Ich will verdammt sein, wenn ich auch nur einen Finger rühre“, sagte die Kranin kalt. „Wenn ich wirklich Gardisten auf den Dallos schicke, dann nur, um den Transport aufzuhalten.“

Tomason wirkte enttäuscht, aber Syskal, die ihn verdächtigte, von jemand beeinflußt zu werden, registrierte das kaum.

Der Raumfahrer sagte: „Ich hatte mir Auskunft über das Befinden der Herzöge erhofft. Zwei dieser Betschiden stehen auf unserer Seite.“

„Und der dritte?“

11

„Er ist ohne Bewußtsein und hat eine symbiotische Verbindung zu einem ganzen Pulk von Spoodies. Daher ist es schwer einzuschätzen. Bisher schien er in Zusammenarbeit mit der Bordpositronik dieses Schiffes entschlossen zu sein, das

Orakel zu vernichten. Das hat sich aber geändert. Das Orakel und SENECA, der Bordcomputer, haben einen guten Kontakt zueinander gefunden.“

Syskal konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß ihr Einblick in die Zusammenhänge sich immer weiter trübte, die Dinge schienen ihr regelrecht zu entgleiten. Sie besaß ein-fach nicht genügend Informationen, um das alles zu verstehen.

„Ich bitte dich inständig um eine Unterstützung des Transports“, sagte Tomason eindringlich.

Syskal zögerte, schließlich sagte sie: „Das kann ich dir nicht versprechen, aber die Gar-de wird sich neutral verhalten.“

„Das ist nicht genug!“ Tomason dachte einen Augenblick nach. „Würdest du auch einen Geleitschutz akzeptieren?“

„Es sind doch nur ein paar Schritte“, antwortete die Chefin der Schutzgarde. „Warum gebt ihr den Betschiden keine Flugaggregate? Sie werden im Wasserpalast sein, bevor die Kranen rings um den Dallos wissen, was überhaupt vorgeht.“

Tomason schüttelte seine Mähne.

„So einfach ist das nicht. Dieser Surfo Mallagan mit seinen vielen Spoodies stellt ein Problem dar. Wir müssen behutsam mit ihm umgehen.“

„Ich werde den Schiffskommandanten über dem Dallos den Befehl geben, den Transport unbehelligt zu lassen“, versprach Syskal. „Mehr kann ich nicht tun.“

Die Verbitterung über die Reaktion der Kranin war Tomason anzumerken, aber er war zu stolz, um noch weiter zu bitten. Er schaltete die Verbindung einfach ab.

„Was kann das bedeuten?“ fragte Syskal den Raumhafenkommandanten.

„Wir müßten uns alle Unterlagen über diese drei Rekruten bringen lassen, dann könnten wir es herausfinden“, meinte Chyrina.

„Ich verstehe das alles nicht“, sagte Järva, die natürlich mitgehört hatte.

Syskal funkelte sie an, die Schultern vorgereckt, den Kopf erhoben.

„Begreif doch endlich! Es ist eine Krise, die das Herzogtum erschüttern kann.“

*

Die Ankündigung des Orakels, mit den beiden Herzögen reden zu wollen, hatte die Ora-keldiener in der Vorhalle völlig unbeteiligt gelassen, so, als wüßten sie, worum es ging.

Gu und Carnuum befanden sich nicht zum erstenmal in diesem Raum; sie hatten hier schon oft mit dem Orakel gesprochen und diskutiert - wie viele Herzöge vor ihnen.

Carnuum fühlte jedoch, daß ein außergewöhnliches Gespräch bevorstand, bei dem es vermutlich um besondere Dinge ging.

Unter den Orakeldienern, die Carnuum in der Vorhalle beobachtete, befanden sich auch ein paar Wesen, die zu den Völkern des Herzogtums gehörten: Kranen, Ais, Prodheimer-Fenken und andere. Carnuum wußte, daß es sich fast ausschließlich um siegreiche Teilnehmer verschiedener Lugosiaden handelte, die aufgrund ungewöhnlicher Fähigkeiten in den Dienst des Orakels gestellt worden waren. Daß sie nun in der Nähe des Eingangs weilten, gab ihnen in Carnums Augen den Nimbus gefährlicher Kämpfer. Das Orakel hat-te ihnen vermutlich befohlen, bei Angriffen mit aller Macht zurückzuschlagen. Was bisher mehr oder weniger ein Gerücht gewesen war, bestätigte sich: Aus Siegern der Lugosiaden hatte das Orakel eine ungewöhnliche Kampftruppe zusammengestellt. Zusammen mit den zum Teil fremdartigen Waffen, die aufgefahren wurden, stellten sie zweifellos eine Bedro-hung Krans dar.

Carnuum erschauerte.

„Ich habe diese Krise nicht gewollt“, ertönte die Orakelstimme erneut. „Aber sie war vor-hersehbar und wohl auch unvermeidbar.“

Gu hob den Kopf. Kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn. Zwei Orakeldiener hatten sich inzwischen seiner angenommen. Sie versorgten seine Wunden und verabreichten ihm Stärkungsmittel. Fischer schwebte dicht über der Liege und schien jede Bewegung der beiden Betreuer zu beobachten. Carnum fürchtete diesen seltsamen Roboter immer mehr.

„Es ist bedauerlich“, fuhr das Orakel mit seiner unbeteiligt wirkenden Stimme fort, „daß dein Ehrgeiz dich dazu getrieben hat, dich gegen das Orakel zu stellen, Herzog Carnum.“

Der schlanke Krane blickte sich gehetzt um. War er vielleicht hier, um abgeurteilt zu werden?

„Nur Kranen haben das Recht, über meine Taten zu befinden“, schnaubte er empört. „Ich werde einen Spruch der obersten Schiedsrichterin Järva hinnehmen - wie immer er ausfallen sollte. Du jedoch, Orakel, darfst nicht über mein Schicksal bestimmen.“

„Du siehst alles nur von deinem Standpunkt aus“, versetzte das unsichtbare Orakel, das sich irgendwo tief im Innern des Wasserpalasts befinden mußte. „Machthunger und Ehrgeiz treiben dich an. Natürlich hast du nicht völlig unrecht, wenn du die psychologische Konstellation ansprichst und verurteilst, daß Fremde die Geschicke des Herzogtums beeinflussen. Die Orakeldiener und ich haben uns jedoch niemals gegen die Kranen gestellt.“

Carnum richtete sich hoch auf.

„Warum zeigst du dich nicht?“ schrie er. „Ein Schatten ist der Berater meines Volkes. Ein Schatten, der sich mit nichtkranischen Dienern umgeben hat.“

„Du fürchtest eine Bestrafung“, sagte das Orakel. „Das bringt dich so auf. Aber du kannst unbesorgt sein, ich habe nicht vor, irgend etwas gegen dich zu unternehmen.“

„Aber er ist ein Verräter!“ mischte Gu sich ein. „Er hat die Gunst des Augenblicks genutzt, um die Stellung des Orakels zu erschüttern.“

Es entstand eine kleine Pause, als mußte das Orakel nachdenken, dann sagte es gelassen: „Carnum hat nur mit groben Worten artikuliert, was die meisten Kranen empfinden. Du übrigens auch, Herzog Gu. Der Rat des Orakels war euch willkommen, aber unterschwellig habt ihr euch gegen diese als Bevormundung empfundenen Aktivitäten des Orakels gesträubt.“

Gu schüttelte verwundert den Kopf.

„Du stellst mit diesen Worten dein eigenes System in Frage!“ warf er dem Orakel vor.

„Keineswegs“, gab der unsichtbare Berater der Kranen zurück. „Ich bin stärker als jemals zuvor davon überzeugt, daß ein starkes, stabiles und expandierendes Herzogtum wichtig und unersetzlich ist. Meine ganzen Anstrengungen galten dem Erreichen eines solchen Ziels. Ich beschwöre euch, Herzöge von Krandhor, alle persönlichen Streitigkeiten zu begraben und eure ganze Kraft dem Erhalt des Sternenreichs zu widmen. Das gilt vor allem für Herzog Carnum, der seine egoistischen und ehrgeizigen Pläne zugunsten des Herzogreichs aufgeben muß.“

Carnum schaute mürrisch drein; er hatte nicht mit dieser vergleichsweise entgegenkommenden Behandlung durch das Orakel gerechnet und fühlte sich irritiert.

„Das Herzogtum muß weiter ausgebaut und stabilisiert werden!“ Die Stimme, die immer so gleichmäßig und mechanisch klang, bekam einen eindringlichen Unterton. „Das allein zählt.“

„Warum bist du noch immer daran interessiert, Orakel?“ erkundigte sich Gu, der sich

nach der Behandlung durch die Orakeldiener offenbar ein wenig erholt hatte. „Natürlich schmeichelt es unserem Stolz und befriedigt unseren Forschungsdrang, wenn wir ein großes Sternenreich besitzen, aber liegt es wirklich in unserem Interesse, eine derartige Expansion zu betreiben?“

13

Das Orakel sagte: „Es geht letztlich nicht um die Interessen der Kranen.“

Carnum zuckte unter diesen Worten zusammen wie unter körperlichen Hieben. Er hatte immer geahnt, daß die Erschließung der Galaxis Vayquost vom Orakel nicht nur betrieben wurde, um den Kranen ein großes Sternenreich aufzubauen. Nun erhielt sein Mißtrauen neue Nahrung, ja, es wurde bestätigt.

„Wir trugen das Licht des Universums auf viele Welten“, sagte Gu erschüttert. „Willst du das alles in Frage stellen, Orakel?“

„Nein“, lautete die Antwort. „Angesichts der jüngsten Entwicklungen habe ich jedoch keine andere Wahl, als euch gewisse Zusammenhänge zu erklären, damit ihr begreift, worum es geht. Eure Religion ist als durchaus positiv anzusehen.“

Die ganze Zeit über hatten die Orakeldiener ihre Vorbereitungen zur Verteidigung des Wasserpalasts fortgesetzt. Die Dialog zwischen den beiden Herzögen und dem Orakel schien sie kaum zu interessieren. Carnum schloß daraus, daß sie über alles eingeweiht waren, und unwillkürlich fühlte er sich dadurch zurückgesetzt.

„Hört mir zu“, forderte das Orakel die Herzöge auf. „Was ich euch zu sagen habe, wird das Bild, das ihr euch vom Universum gemacht habt, schwer erschüttern. Es wird ein Schock für euch sein, aber ihr werdet darüber hinwegkommen, und euer Stolz wird sich angesichts der Bedeutung, die ihr erlangt habt, erneuern.“

Das waren vage Aussagen und Versprechungen, fand Carnum. Er war gespannte Aufmerksamkeit, entschlossen, sich nicht mit ein paar psychologischen Tricks manipulieren zu lassen.

Was er bisher gehört hatte, bestärkte ihn nur in der Ansicht, daß das Orakel als Berater abgesetzt werden mußte. Es war höchste Zeit, daß die Kranen eigenverantwortlich zu handeln begannen.

Gu schien ähnlich zu empfinden.

„Damit können wir nichts anfangen“, beklagte er sich. „Findest du nicht auch, daß du uns nun konkrete Angaben machen solltest?“

„Ja“, bestätigte das Orakel. „Der eigentliche Grund für die Expansion des Herzogtums von Krandhor ist eine kosmische Konstellation zahlreicher Galaxien, innerhalb derer die Galaxis Vayquost eine besondere Stellung einnimmt.“

Carnum und Gu tauschten einen verständnisvollen Blick.

„Vayquost“, fuhr das Orakel fort, „liegt im Limbus, im Niemandsland zwischen zwei unvorstellbar gewaltigen Mächten. Diese exponierte Position ist der tiefere Grund für den schnellen Ausbau des Herzogtums von Krandhor.“

4.

Die Antigravtrage war von Mitgliedern des technischen Personals und von kranischen Technikern in aller Eile so umgebaut worden, daß Brether Faddon hoffte, sie würde den Bedingungen, die man an sie stellte, einigermaßen gerecht werden. Sie bestand aus einer etwas über zwei Meter langen und eineinhalb Meter breiten Kunststoffplatte, auf der eine pneumatische Liege angebracht war. Antigravprojektoren und andere Geräte befanden sich unter der Platte und waren mit Leichtmetallverkleidungen geschützt. Steuer- und Kontrollelemente waren auf einen Metallbogen am Fußende der Trage montiert und von einer Person, die damit umzugehen verstand, leicht zu bedienen.

Faddon glaubte, daß er die Trage ohne Schwierigkeiten transportieren konnte, denn dank seiner vier Spoodies hatte er die Bedeutung und Funktion der einzelnen Geräte schnell begriffen. Auf ihren Antigrav-polstern schwebte die Trage eineinhalb Meter waagrecht über dem Boden und ließ sich leicht wie eine Feder in alle Richtungen schieben.

Die pneumatische Liege besaß eine Kopfstütze und Klammern und Gurte, mit denen eine auf ihr ruhende Person festgeschnallt werden konnte.

14

Da jedoch Surfo Mallagan mit dieser Trage transportiert werden sollte, hatte sich ein zu-sätzliches Problem ergeben: Der Spoodie-Pulk des ehemaligen Jägers von Chircool.

Die anderthalb Handspannen große Kugel aus Hunderten von Spoodies befand sich in einem leuchtenden energetischen Feld. Von ihr führte eine schlauchähnliche Verbindung zu Mallagans Schädel. Das Energiefeld schien die Spoodie-Kugel schwerelos über dem Kopf des Betschiden zu halten, aber niemand wußte bisher, wie dieses zerbrechlich wirkende Gebilde reagierte, wenn es äußeren Bewegungseinflüssen ausgesetzt wurde.

Faddon dachte mit Schrecken daran, daß die Kugel platzen oder die „Nabelschnur“ zwischen ihr und Mallagans Kopf reißen könnte. Das hätte vermutlich das Ende seines Freundes bedeutet.

Mallagan war noch immer bewußtlos und konnte sich zu diesen Problemen nicht äußern. Sein besorgniserregendes Aussehen hatte sich nicht geändert. Die Augen waren geschlossen und lagen tief in den Höhlen. Das bleiche Gesicht mit den eingefallenen Wan-gen ähnelte dem eines Toten.

Vielleicht ist er schon so gut wie tot! dachte Brether Faddon zusammenschauernd. Wo-möglich müssen wir ihn nur in den Wasserpalast bringen, damit er dort ein gigantisches Mausoleum findet.

Noch lag Mallagan auf seinem alten Lager, und niemand hatte ihn angerührt. Scoutie hockte neben ihm und hielt ihm eine Hand, obwohl sie wußte, daß Mallagan davon nichts spürte.

„Nun“, sagte Tomason, der vor wenigen Augenblicken den Raum betreten hatte, „wir müssen endlich damit anfangen.“

Die Kranen, die zusammen mit einigen Mitgliedern des technischen Personals die Trage umgebaut hatten, beugten sich über den Bewußtlosen.

Faddon trat zwischen sie und Mallagan.

„Wartet!“ sagte er. „Ich möchte, daß ihr ihn mit äußerster Behutsamkeit bewegt. Beobachtet vor allem den Spoodie-Ball und den seltsamen Schlauch, der ihn mit dem Betschiden verbindet. Bei der geringsten sichtbaren Veränderung müßt ihr Mallagan zurück-legen.“

„Hört auf ihn!“ nickte der kranische Kommandant. „Ich glaube, es hängt eine Menge da-von ab, ihn heil aus dem Schiff zu schaffen.“

Dabei, dachte Faddon sarkastisch, würden ihre Probleme erst außerhalb der SOL beginnen.

Vier Kranen ergriffen Mallagan und hoben ihn vorsichtig hoch.

Faddon starre wie gebannt auf den Spoodie-Pulk. Er hing wie ein kleiner Ballon über Mallagan. Der Schlauch hing leicht nach unten durch. Die Trage stand unmittelbar neben Mallagans bisherigem Lager. Die Kranenbetteten den Betschiden um. Ihrer eigenen Ma-se gehorchend, blieb die Kugel mit den Spoodies seitwärts über Mallagan in der Luft hängen - der Schlauch begann sich zu straffen. Einer der Kranen wollte nach

der Spoodie-Ansammlung greifen und sie an den alten Platz über Mallagan schieben, doch Faddon stieß ihn zurück.

Unendlich langsam trieb die Kugel über die Trage. Hinter der Kopfstütze hatten die Techniker eine gabelförmige Halterung mit einer teleskopartig ausfahrbaren Stange befestigt. Die Halterung war mit weichem Kunststoff ausgeschlagen.

Faddon schwitzte vor Anspannung und Sorge, als er an das Kopfende der Trage trat und die gepolsterte Gabel so manövrierte, daß sie die Spoodie-Kugel und das obere Schlau-chende umschloß und abstützte. Unwillkürlich erwartete Faddon, daß etwas mit dem E-nergiefeld um die Spoodies geschehen würde, doch zu seiner Erleichterung blieb es un-verändert.

Der muskulöse Mann richtete sich auf und holte tief Atem.

„Gut gemacht“, sagte Tomason und entspannte sich. „Nun könnt ihr aufbrechen.“

15

Scoutie musterte ihn finster.

„Du bist wohl froh, uns endlich wieder loszuwerden?“

„Um ehrlich zu sein - ja!“ bekannte der kranische Raumfahrer mit entwaffnender Offenheit.

„Und was ist mit unserem Geleitschutz?“ wollte das Mädchen wissen.

Tomason zuckte mit den Schultern, eine fast menschliche Geste.

„Syskal duldet ihn nicht! Sie wird die Schiffe über dem Dallos zurückhalten und ihre Gar-de nicht einsetzen.“

„Das heißtt, wir werden es mit allen wütenden Kranen zu tun haben, die sich zum Rand des Dallos' zurückgezogen haben“, stöhnte Faddon.

Tomason sagte lakonisch: „Es kommt darauf an, wie schnell ihr den Wasserpalast erreicht. Vielleicht fürchten sie auch einen weiteren Angriff des Spoodie-Schiffs und lassen euch in Ruhe.“

„Mit dreihundert eigenen Raumschiffen hinter sich?“ rief Faddon empört.

„Ihr müßt lediglich schnell genug sein“, wiederholte Tomason sein Argument.

„Wenn wir es können!“ versetzte Scoutie und deutete auf die Trage mit dem bewußtlosen Mallagan. „Alles hängt davon ab, wie sich der Transport abwickelt.“

Noch während sie sprach, betrat Tanwalzen den Raum. Er wirkte ein wenig verlegen und versuchte, die Waffe, die er sich umgeschnallt hatte, zu verbergen.

„Was bedeutet das?“ fuhr Tomason ihn an.

Tanwalzen rückte seinen Gürtel zurecht.

„Ich begleite die drei!“ stieß er entschlossen hervor. „Sie sind von meiner Art, und ich werde nicht zusehen, wie sie dort draußen von aufgewiegelten Kranen angegriffen werden.“

„Du kannst gewiß sein, daß Syskal dieses Schiff und den Dallos ununterbrochen beobachten läßt“, sagte Tomason. „Sie würde niemals zulassen, daß mehr als drei Personen zum Wasserpalast hinüber gehen.“

Faddon lächelte ergeben.

„Der Kommandant hat recht, Tanwalzen. Trotzdem bedanken wir uns bei dir. Wir werden es aber auch ohne deine Hilfe schaffen.“

Er trat an das Fußende der Antigravtrage und griff nach den Steuerkontrollen.

„Nun gut denn“, sagte er. „Machen wir uns auf den Weg, Scoutie.“

Die im Raum versammelten Besatzungsmitglieder starnten das Mädchen und ihn an. Faddon wich ihren Blicken aus, denn sie waren leicht zu deuten.

So sah man Freunde an, die man nicht wiederzusehen erwartet - Todgeweihte.

*

Ein Offizier der Schutzgarde betrat den Wachraum und begrüßte Syskal und Chyrino. Er war hochgewachsen, doppelt bewaffnet und von kaum zu überbietendem Gleichmut.

„Nun?“ erkundigte sich die kleine Kranin. „Was habt ihr herausgefunden, Eirdok?“

„Rund um den Dallos wimmelt es nach wie vor von Kranen“, berichtete der Tart. „Aber das weißt du ja, Kommandantin. Sie haben damit begonnen, sich gegenseitig Mut zu machen. Natürlich fürchten sie, daß das Spoodie-Schiff abermals ein paar Salven abfeuern könnte, wenn sie es wagen, den Dallos zu betreten. Andererseits wähnen sie nun drei-hundert kranische Raumschiffe hinter sich - das stärkt ihre Unternehmungslust. Ich bin sicher, daß sie in absehbarer Zeit ihre abwartende Haltung aufgeben werden, ganz bestimmt aber, wenn sie sehen, daß eine kleinere Gruppe das Spoodie-Schiff verläßt.“

Syskal brummte bekümmert und warf dem Raumhafenkommandanten einen bedeutsamen Blick zu.

16

„Was nun?“ fragte Chyrino, bevor Syskal ihre Ratlosigkeit artikulieren und ihn nach einem Ausweg fragen konnte.

Sie zupfte an ihrer Mähne.

„Eirdok“, wandte sie sich an den Tart. „Du mußt mir helfen. Nimm ein paar zuverlässige Gardisten und begib dich an den Rand des Dallos'. Möglichst in Höhe des Spoodie-Schiffes. Legt eure Uniformen ab, damit niemand merkt, daß die Schutzgarde eingreift - wenn ein Eingreifen überhaupt nötig werden sollte.“

„Das kannst du nicht tun!“ rief Chyrino entsetzt.

„Und ob!“ Chyrino hatte Syskal noch niemals zuvor so grimmig erlebt - und so entschlossen. „Eirdok, es wird deine Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß drei Wesen, die wie Oarkeldiener aussehen, den Wasserpalast erreichen. Sie werden in kurzer Zeit das Spoodie-Schiff verlassen.“

„Gut“, sagte Eirdok so gleichmütig, daß Chyrino sich fragte, wie weit dieser Bursche seinen blinden Gehorsam gegenüber Syskal zu treiben bereit war.

„Damit wir uns recht verstehen“, fuhr die Kranin fort. „Ihr habt lediglich auf elegante Art und Weise dafür zu sorgen, daß die drei Fremden den Wasserpalast erreichen.“

„Natürlich!“

„Elegant!“ höhnte Chyrino mit einem bezeichnenden Blick auf den riesigen Körper des Tarts.

Die Echse sah ihn aus ausdruckslosen Augen sekundenlang an und verließ dann den Raum.

„Das ist doch völlig verrückt“, protestierte Chyrino sofort. „Der Kerl weiß überhaupt nicht, worum es geht.“

Syskal lächelte fein.

„Das wissen wir auch nicht. Wir folgen nur unseren Gefühlen und unseren Ahnungen - oder etwa nicht?“

Ihre Diskussion wurde unterbrochen, denn aus allen Gebieten von Nord- und Südstaat trafen jetzt Meldungen von Gardisten ein, die besagten, daß die Unruhe unter den Bürgern wuchs. In erster Linie waren dafür Sprecher der Bruderschaft verantwortlich, die nun in völliger Offenheit die Absetzung des Orakels verlangten. Es erschien Chyrino wie eine Ironie des Schicksals, daß sich einige dieser Agitatoren dabei auf Argumente stützten, die Herzog Carnum ihnen mit seiner Rede geliefert hatte.

„Das bekommen wir nicht mehr in den Griff“, befürchtete Chyrino.

Syskal lachte nur.

„Was willst du denn tun?“ ereiferte er sich. „Damit, daß du versuchst, drei unbekannte Orakeldiener vom Spoodie-Schiff zum Wasserpalast zu lotsen, erreichst du überhaupt nichts.“

„In der Stadt werden sie der Krawalle bald müde sein“, meinte die Chefin der Schutzgar-de. „Das ist der Augenblick, in dem wir an der Reihe sind. Wir werden öffentlich als die Vertreter der Herzöge auftreten und entsprechende Anweisungen geben. Ich hoffe, daß wir bis dahin wissen, inwieweit Gu oder Carnum - oder beide - noch in der Lage sein werden, die Regierungsgeschäfte zu führen.“

„Bis dahin“, unkte Chyrino, „wird es nichts mehr zu regieren geben.“

Sie wurden erneut in ihrem Gespräch gestört, denn es kamen neue Berichte herein. Sie unterschieden sich kaum von denen, die sie bereits kannten.

Chyrino blickte unwillkürlich auf die Bildschirme, wo das Spoodie-Schiff zu erkennen war.

Und da sah er es.

Zwei winzige Gestalten, eindeutig Orakeldiener, schwebten aus einer Schleuse des Spoodie-Schiffs zum Dallos hinab. Zwischen ihnen befand sich eine Art Trage, auf der ein drittes Wesen zu liegen schien. Genau war es nicht zu erkennen.

17

„Es geht los!“ rief Chyrino. „Das scheint dieser Transport zu sein, über dessen Sinn wir nur rätseln können.“

„Er ist es!“

Chyrino schaute auf seinen Zeitmesser. Seiner Berechnung nach konnte Eirdok längst noch nicht weit genug sein, um entsprechend Syskals Wünschen eingreifen zu können, wenn es sich als notwendig erweisen sollte.

„Sie werden ihr Ziel nie erreichen!“ prophezeite er.

„Wenn alle Kranen schon immer so gedacht hätten wie du“, erwiderte sie und sah ihn dabei abschätzend an, „hätten unsere Vorfahren Däme-Dant niemals verlassen. Wir hätten weder diese Welt erschlossen, noch all die vielen anderen.“

„Macht das einen Unterschied?“

„Für Kranen wie mich - ja“, sagte Syskal, und Chyrino fragte sich unwillkürlich, ob es ihm gelingen würde, in all den noch folgenden Jahren seines Lebens soviel Würde in seiner Persönlichkeit aufzunehmen, wie Syskal sie in diesem Augenblick ausdrückte.

*

Die Stimme des Orakels schien in Carnums Bewußtsein zu dröhnen, und sie riß mit je-dem Wort alle jene Mauern und Barrieren ein, die der Herzog im Verlauf seines Lebens dort errichtet hatte. Was Carnum hörte, war geeignet, ihm die Sprache zu verschlagen und ihm den heftigsten Schock seines Lebens zu versetzen.

Gu lag da und hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen. Ein Gefühl der Verbunden-heit mit dem anderen Herzog, wie er es bisher noch nie gekannt hatte, überkam Carnum. Wenn alles stimmte, was das Orakel sagte - und Carnum war noch niemals so sicher gewesen, die Wahrheit zu hören - mußten Gu und er zusammenhalten.

„Es gibt Zivilisationen und Lebensformen“, sagte das Orakel gerade, „die sich so hoch entwickelt haben, daß sie in einer Form existieren, die für Kranen kaum vorstellbar ist. Solche Seinsformen verfügen über große Macht und lenken das Schicksal mehrerer Gala-xien. Am zutreffendsten könnte man solche Intelligenzformen als Superintelligenzen be-zeichnen. Die meisten dieser Wesenheiten herrschen über

mehrere Galaxien gleichzeitig. Solche Bereiche werden Mächtigkeitsballungen genannt.“

Carnuum schwindelte.

„Dann... sind auch wir mit der Galaxis Vayquost Teil einer Mächtigkeitsballung und werden von einer Superintelligenz überwacht?“ fragte Herzog Gu stockend.

„Keineswegs“, antwortete das Orakel. „Ich sagte ja bereits, daß Vayquost sich im Limbus zwischen zwei Mächtigkeitsballungen befindet und deshalb einen besonderen Status be-kommen hat. Doch davon später. Zunächst müßt ihr begreifen, daß ihr innerhalb eines polarisierten Universums lebt. Das läßt sich mit vielen Beispielen belegen - wir wollen uns aber auf die Kräfte des Lebens beschränken. Es gibt die Mächte der Ordnung und die des absoluten Chaos. Sie liegen in ständigem Streit miteinander. Warum das so ist und wie man der positiven Seite zum Durchbruch verhelfen könnte, kann ich euch nicht sagen - ich weiß es nicht.“

Vom Orakel ein derartiges Eingeständnis zu hören, war für die beiden kranischen Herr-scher eine völlig neue Erfahrung. Bisher hatte das Orakel immer eine Antwort gefunden, sein Rat hatte sich stets als richtig erwiesen.

Nun gab es unverblümt zu, daß auch seiner Weisheit Grenzen gesetzt waren.

Carnuum erbebte innerlich, als er den Grund dafür ahnte: Auch das Orakel war von hö-heren Mächten abhängig, ein Beauftragter einer höheren Existenzform und in deren Sinne tätig.

„Ich handle im Auftrag von Mächten, die sich um die Errichtung von Frieden und Ordnung innerhalb des Universums bemühen“, fuhr das Orakel fort. „Fragt mich nicht, durch 18

welche Wesen diese Mächte repräsentiert werden - ich kann das nicht beantworten. Wichtig ist allein, daß es auch unter den sogenannten Superintelligenzen positive und negative Entitäten gibt. Davon, wie sie sich weiter entwickeln, hängt ab, ob sie zukünftig eine Materiequelle oder eine Materiesenke bilden werden. Es würde zu weit führen, euch das hier und jetzt erklären zu wollen, bitte, nehmt es einmal als gegeben hin.

Die Galaxis Vayquost liegt im Niemandsland zwischen der Mächtigkeitsballung der positiven Superintelligenz ES und der Mächtigkeitsballung der negativen Superintelligenz Seth-Apophis. Trotz ihrer gefährlichen Entwicklung ist Seth-Apophis in der Lage, die schrecklichen Konsequenzen zu erkennen, die ihr bei einer Umwandlung in eine Materiesenke drohen. Deshalb möchte sie sich mit allen Mitteln retten, selbst auf Kosten anderer Wesenheiten. Seth-Apophis glaubt, ihre eigene Lage stabilisieren zu können, wenn sie die Mächtigkeitsballung von ES angreift. Sie verspricht sich von einem Niedergang der benachbarten Mächtigkeitsballung die eigene Rettung, weil sie glaubt, freiwerdende Kräfte einfach absorbieren zu können. Ich weiß nicht, ob sie damit recht hat - auf jeden Fall stehen wir am Beginn eines unvorstellbaren Konflikts, der, wenn er nicht verhindert werden kann, verheerende Folgen für unzählige Völker in beiden Mächtigkeitsballungen haben muß.“

Carnums Gedanken schwirrten durcheinander.

„Aber ... aber wir Kranen gehören ... doch keiner Mächtigkeitsballung an“, stammelte er. „Was haben wir mit der ganzen Sache zu tun?“

„Die bisherigen Auseinandersetzungen zwischen ES und Seth-Apophis blieben lokalisiert, weil Seth-Apophis bei ihren Einsätzen nur Helfer losgeschickt hat, die ihr unmittelbar unterstehen“, erklärte das Orakel. „Das kann sich jedoch bald ändern, wenn Seth-Apophis ganze raumfahrende Zivilisationen aus ihrem Herrschaftsbereich auf den Weg in die Mächtigkeitsballung von ES schicken will, um dort lebende Völker zu

überfallen.“

Carnuum stöhnte auf.

„Beim Licht des Universums“, hörte er Gu ausrufen. „Das ist der Grund für die Expansion des Herzogtums von Krandhor. Wir sollen diese Flotten von Seth-Apophis aufhalten. Das Herzogtum von Krandhor ist weiter nichts als ein gewaltiger Puffer zwischen diesen Mächtigkeitsballungen.“

„Ja“, sagte das Orakel schlicht. „So ist es.“

Carnums Gesicht spiegelte sein Entsetzen wider.

„Aber dann ist unsere Ausdehnung einfach selbstmörderisch! Wir können nicht alle Völker aufhalten.“

„Das wäre schon räumlich nicht möglich“, versetzte das Orakel. „Vayquost ist auch nicht groß genug, um alle Grenzen zu schließen. Es ist auch nicht nur eine Frage der physi-schen, sondern der psychischen Präsens eines Volkes im Limbus. Die Existenz des Herzogtums von Krandhor allein wird Seth-Apophis zögern lassen. Vielleicht kommt es über-haupt nicht zu diesen befürchteten massiven Übergriffen. Voraussetzung dabei ist natür-lich, daß das Herzogtum groß und stark bleibt - und sich weiter ausdehnt.“

Herzog Carnum sank in sich zusammen.

„Und wir haben gedacht, für die Entwicklung und Glorie unseres eigenen Volkes zu handeln“, sagte er fassungslos.

„Das tut ihr in jedem Fall“, meinte das Orakel.

Ähnliche Körperauswüchse hatte er auch schon bei anderen Orakeldienern gesehen, und er wußte, daß es unter dem technischen Personal des Spoodie-Schiffes Raumfahrer gab, die so aussahen. Die Körper der Männer und Frauen, die zur Erntemannschaft des Spoodie-Schiffes gehörten, waren vollends mit einer solchen transparenten Schicht über-zogen, das wußte Carnum von Kommandant Tomason, den er zu seinen engsten Ver-trauten zählte.

Carnum wußte nicht, warum ihm das gerade jetzt einfiel.

19

„Wie weit sind wir vom Herrschaftsgebiet der Superintelligenzen entfernt?“ erkundigte sich Gu. „Können wir die Koordinaten erhalten?“

„Koordinaten?“ Das Orakel schien nachzudenken. „Ihr müßt zunächst alle Vorstellungen über räumliche Gegebenheiten vergessen. Blickt auf den Bildschirm über dem hinteren Tor der Vorhalle.“

Carnum und Gu sahen in die angegebene Richtung. Über dem Tor, das den Durchgang in die weiter innen gelegenen Räume des Wasserpalasts absperre und das dem Eingang gegenüberlag, befand sich ein großer Bildschirm, auf dem die ganze Zeit über das Symbol des Orakels geleuchtet hatte. Es verschwand nun und machte einer einfachen Zeichnung Platz, die an drei Stellen beschriftet war.

Sie sah so aus:

„Diese Kräftekonfiguration“, erläuterte das Orakel, während Gu und Carnum den Bildschirm anstarnten, „ist natürlich eine Darstellung unter Berücksichtigung des tatsächlichen vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuums. Im Grunde genommen gibt es kein ‚In-nen‘ und ‚Außen‘, auch kein ‚Umhüllen‘, sondern eine ständige, gegenseitige Gegenwärtigkeit mit dem neutralen Niemandsland. In diesem Niemandsland befindet sich außer Vayquost auch noch die Galaxis Erranterohre und zahlreiche Kleingalaxien, außerdem eine Materiequelle, die von der ehemaligen Superintelligenz Gourdel gebildet wurde.“

Carnuum hatte den Eindruck, in einen Abgrund zu blicken.

„Viele Namen, die ihr nun hört, werden euch nichts sagen“, berichtete das Orakel weiter. „Und doch sind diese Galaxien die Heimat vieler großer Zivilisationen. So entspricht die Mächtigkeitsballung von ES, um es einmal vereinfacht auszudrücken, einer Raumkugel von zweieinhalb Millionen Lichtjahren. Natürlich ist das Gebiet nicht exakt bestimmbar, die Grenzen sind fließend, und im Vergleich zum übrigen Universum handelt es sich um einen relativ kleinen Sektor. Zur Mächtigkeitsballung von ES gehören folgende Kleingalaxien:

20

Die Große Magellansche Wolke, die Kleine Magellansche Wolke, Draco, Ursa Minor, Sculptor, Fornax, Leo I und II, NGC 6822, NGC 147, IC 1613, NGC 205 und M 32. Dazu kommen die großen Spiralgalaxien Andromeda, M 33 und die Milchstraße. ES selbst befindet sich auf einer Welt, die EDEN II genannt wird und den geistigen Mittelpunkt der Mächtigkeitsballung bildet. Zu dem Hoheitsgebiet von Seth-Apophis gehören fünf große Galaxien: Die riesenhafte Spiralgalaxis M 81, auch Hedropoon genannt; die linsenförmige Galaxis M 82, ihr Eigenname ist Sethdropoon oder Sethdepot und die zum Galaxienhau-fen um M 81 liegenden Sterneninseln Wethromoon, Parlzereeth und Brecktinoon.“

Was hilft uns das? fragte sich Carnuum verzweifelt.

„Die Namen und Bezeichnungen all dieser Gebiete wurden von mir mit allen Koordinaten in die Computerzentrale von Häskent gegeben“, verkündete das Orakel. „Das für den Fall, daß ich ausfallen sollte.“

Gu gab einen erstickten Laut von sich.

„Ausfallen? Heißt das, daß du eine Art Maschine bist, auf die wir zukünftig verzichten müssen?“

„Nach allem, was ich aus Carnums Reden vor dem Wasserpalast heraushörte, glaubt er, auf das Orakel verzichten zu können“, lautete die ausweichende Antwort.

„Ich kannte die Zusammenhänge nicht“, sagte der, hagere Krane in der silbernen Raum-uniform niedergeschlagen. „Ich konnte sie nicht einmal erahnen.“

„Die Dinge sind in Bewegung geraten“, bekannte das Orakel. „Und im Augenblick kann ich nicht vorhersagen, wie sich alles entwickeln wird.“

Beim Licht des Universums! dachte Carnuum betroffen. Das Orakel ist ratlos!

5.

In dem Augenblick, da sie die SOL verließen, bekam der Begriff „Einsamkeit“ für Brether Faddon eine neue Dimension. Er fühlte sich nackt und einer schier unübersehbaren Schar von Feinden wie auf einem Tablett präsentiert. Obwohl er wußte, daß jede Sekunde über Erfolg und Mißerfolg ihres Unternehmens entscheiden konnte, blieb er unter dem Eindruck dieses Gefühls einen Augenblick stehen. Er befand sich am Fußende der Trage, die Steu-erelemente mit den Händen umklammernd.

Scoutie stand seitlich neben der Trage, ihre Blicke auf den bewußtlosen Mallagan gerichtet.

Faddons nächster Impuls war, einfach loszurennen, so schnell es nur ging, um die vergleichsweise kurze Strecke bis zum Eingang des Wasserpalasts in möglichst kurzer Zeit zu erreichen. Er war sich jedoch seiner Verantwortung für Mallagan bewußt. Die Geschwindigkeit, die er einschlagen durfte, hing einzig und allein davon ab, wie der Spoodie-Pulk in der Halterung reagieren würde. Wenn Faddon sich zu hastig bewegte, fiel die Ku-gel womöglich heraus und der Verbindungsschlauch riß. Das hätte vermutlich Mallagans Ende bedeutet. Ging er langsam, bestand die Gefahr, daß sie von

aufmerksamen Kranen entdeckt und eingeholt wurden, bevor sie den Wasserpalast erreichten.

Faddon war gezwungen, genau abzuwägen, ohne die Gegebenheiten der beiden ihm offenstehenden Möglichkeiten auch nur annähernd zu kennen.

Unwillkürlich stieß er ein rauhes Lachen aus.

„Was hast du?“ fragte Scoutie sofort. „Warum gehen wir nicht weiter?“

„Schon gut“, brummte er und begann gegen die Trage zu drücken, die sofort vor ihm herglitt, als sei sie völlig gewichtslos.

„Haben wir vielleicht das halbe Herzogtum von Krandhor durchquert, um hier zu enden?“ fragte Faddon sich bitter.

21

Je weiter sie aus dem Schatten der SOL heraustraten, desto größer wurde die Gefahr einer Entdeckung. Ungesehen würden sie den Wasserpalast wohl kaum erreichen - die Frage war nur, wie jene, die sie erblickten, reagieren würden!

Die Schwerkraft von 1,4 Gravos beeinträchtigte Scoutie und Brether kaum noch; sie hatten sich während des Aufenthalts in kranischen Schiffen und Nestern längst daran gewöhnt.

Den Blick starr geradeaus auf den Wasserpalast gerichtet, ging Faddon weiter. Alpträumhafte Visionen quälten seinen bis zum Zerreißen angespannten Verstand. Er sah Mallagan erwachen und tobend gegen die Gurte und Klammern ankämpfen. Ein kurzer Blick in das Gesicht des Freundes bewies ihm jedoch, daß zumindest ein solcher Zwischenfall in diesem Augenblick nicht drohte. Dann stellte er sich vor, die am Himmel von Kran hängenden kranischen Schiffe könnten das Feuer eröffnen. Das Ende der drei Betschiden würde dann so schnell kommen, daß sie es vermutlich nicht einmal wahrnahmen. Doch auch die über dem Dallos patrouillierenden Einheiten verhielten sich ruhig, obwohl ihre Besatzungen die drei einsamen Wesen unten auf dem freien Platz vermutlich längst ausgemacht hatten.

Faddon warf einen kurzen Blick zur Stadt hinüber. Die Silhouetten der pyramidenförmigen Gebäude mit den sich zwischen ihnen dahinwindenden Hochstraßen und Brücken ließen nicht erkennen, was sich in der Stadt abspielte - es war eher ein beruhigender Anblick.

„Brether!“ schrie Scoutie auf.

Faddon fuhr herum und sah zwei deltaförmige Gleiter über den Dallos rasen. Sie bewegten sich in nur zwei Metern Höhe und kamen geradewegs auf die Betschiden zu.

„Maschinen der Garde!“ sagte Faddon, obwohl es dafür keinerlei Anzeichen gab.

Er war stehengeblieben, denn den beiden Gleitern hätten sie ohnehin nicht entkommen können. Vergeblich suchte er nach dem Emblem der Schutzgarde auf der Außenhülle der beiden Maschinen. Sie besaßen auch nicht den bei der Garde vorherrschenden blauen Anstrich.

Privatflugzeuge! schoß es ihm durch den Kopf.

Er schaltete seinen Individualschutzschirm ein und zog den Paralysator. Auf andere Ausrüstungsgegenstände hatten das Mädchen und er verzichtet, um eventuelle Angreifer nicht unnötig herauszufordern.

Die Gleiter landeten unmittelbar vor ihnen. Sie waren mit je vier jugendlichen Kranen besetzt, die nun heraussprangen und in drohender Haltung auf die Betschiden zukamen.

Einer von ihnen sagte: „Drei einsame Orakeldiener, wie schön!“

Faddon wunderte sich, wie ruhig er innerlich blieb. Die jungen Burschen trugen keine

Waffen, jedenfalls konnte er keine sehen.

„Wir sind keine Orakeldiener“, sagte Scoutie. „Wir sind Betschiden und Rekruten der herzoglichen Flotte.“

Einer der Kranen war nähergetreten und starre nun wie gebannt auf die Spoodie-Kugel über Mallagans Schädel.

„Beim Licht des Universums!“ keuchte er. „Schaut euch das an! Es sind Spoodies. Hunderte von Spoodies!“

Die anderen kamen näher. Ihre Angriffslust wich ungläubigem Staunen, ja, Entsetzen. Faddon richtete den Paralysator auf die jungen Männer.

„Röhrt ihn nicht an!“ sagte er scharf. „Dieser Mann ist krank. Wir bringen ihn in den Was-serpalast, damit ihm geholfen wird.“

Scoutie zupfte ihn am Ärmel und deutete zum Rande des Dallos'. Schräg neben der SOL kamen ein paar Dutzend Kranen über den freien Platz gestürmt.

„Es geht los“, sagte Faddon grimmig. „Das Auftauchen der beiden Gleiter hat vermutlich wie ein Signal gewirkt.“

22

Er schob die Antigravtrage zwischen den sechs Halbwüchsigen hindurch, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Sein sicheres Auftreten hatte Erfolg, die Kranen wichen zur Seite. Sie blieben zurück, und Faddon hörte sie heftig miteinander diskutieren.

„Schneller!“ drängte Scoutie. „Sie holen uns ein.“

Faddon schaute nicht zurück. Er verstärkte den Druck gegen die Trage und begann zu rennen. Der Spoodie-Pulk begann in der Halterung zu schaukeln und drohte herauszufallen. Faddon verlangsamte sein Tempo wieder.

„Es geht nicht schneller“, sagte er.

Hinter sich hörte er das Geschrei der Kranen. Seine Hoffnung, SENECA würde eingreifen und abermals Warnschüsse abfeuern, erfüllte sich nicht. Faddon hatte Verständnis für die passive Haltung der Bordpositronik. Dreihundert kranische Schiffe waren ein unmißverständliches Argument gegen ein Eingreifen SENECA.

Vielleicht, dachte Faddon, kam Hilfe vom Wasserpalast. Schließlich waren sie auf den Wunsch des Orakels hin unterwegs, und diese geheimnisvolle Institution würde sicher verhindern können, daß der kleine Transport geradewegs in sein Verderben lief.

„Sie haben sich zusammengetan“, stellte Scoutie nervös fest. „Diese jungen Burschen sind jetzt zusammen mit den anderen hinter uns her.“

Faddon hörte das näher kommende Getrampel der Verfolger und ihre wütenden Rufe, mit denen sie die Betschiden zum Stehenbleiben aufforderten.

„Geh allein weiter!“ forderte Scoutie ihren Freund auf. Sie kniete nieder und brachte den Paralysator in Anschlag.

„Bist du verrückt?“ herrschte er sie an.

Er blieb stehen und wandte sich um. Die ersten Verfolger hatten sie fast erreicht. In die-sem Augenblick begann Scoutie zu schießen. Drei Kranen brachen gelähmt zusammen, der vierte warf sich mit einem gewaltigen Sprung auf das Mädchen und riß ihr die Waffe aus den Händen. Scoutie wehrte sich heftig, aber aus dem Griff des wesentlich größeren und stärkeren Kranen konnte sie sich nicht befreien.

Faddon warf seinen Paralysator auf den Boden. Innerhalb weniger Sekunden waren sie von Kranen umringt. Faddon war überzeugt davon, daß nur Mallagans ungewöhnlicher Anblick sie davor bewahrte, niedergeschlagen und weggeschleppt zu werden.

Er deutete auf Mallagan und sagte kaltblütig: „Habt ihr jemals ein Mitglied der Bruder-

schaft mit derartig vielen Spoodies gesehen?“

Seine Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Angreifer verstummt und versammelten sich um die Antigravtrage.

„Ist er tot?“ fragte schließlich ein älterer Krane, der ein stabförmiges Werkzeug - offenbar als Waffe gedacht - in einer Hand hielt.

„Er befindet sich in einem tranceähnlichen Zustand“, versetzte Faddon. Das Bewußtsein, nichts zu verlieren zu haben, ließ ihn immer kühner werden. Scoutie war inzwischen frei-gekommen und starre ihn an.

„Er allein ist in der Lage, im Auftrag der Bruderschaft mit dem Orakel zu verhandeln“, fuhr Faddon fort.

„Aber ... aber ihr seid doch Orakeldiener!“ rief eine Kranin.

Faddon winkte ab und sagte verächtlich: „Wir sind nicht wie Orakeldiener gekleidet. Ihr habt gesehen, daß wir aus dem Spoodie-Schiff gekommen sind.“

„Sie behaupteten, Betschiden und Rekruten der herzoglichen Flotte zu sein“, sagte einer der jungen Kranen, die mit den beiden Gleitern auf den Dallos gekommen waren. „Nun sind sie plötzlich Beauftragte der Bruderschaft.“

Faddon murmelte eine Verwünschung.

Ein riesiger Krane, der eine verwelkte Blüte in der Mähne stecken hatte, packte Faddon am Brustansatz der Uniform, hob ihn hoch und schüttelte ihn.

„Wir werden gleich die Wahrheit erfahren“, versprach er den Umstehenden grimmig.

23

„Loslassen!“ sagte eine knarrende Stimme.

Die Menge fuhr herum. Faddon, der hilflos über dem Boden hing, rang nach Atem. Er sah, daß sich eine Gasse bildete. Drei Tarts - einer von ihnen der größte seiner Art, den Faddon je erblickt hatte - näherten sich.

Der Riese pflückte Faddon aus den Händen des Kranen und setzte ihn auf den Boden. Die Gelassenheit, mit der er handelte, erschien dem Betschiden ein noch größeres Wunder als sein Erscheinen.

Der Tart wandte sich an die Versammelten.

„Ihr habt euren Spaß gehabt“, sagte er lakonisch. „Laßt sie nun ziehen.“

Ein Aufschrei der Wut war die Antwort, dann stürzten sich ein paar Kranen auf die Echsenabkömmlinge. Ein wildes Handgemenge begann.

Faddon überlegte nicht lange, wem sie die Hilfe zu verdanken hatten, sondern schob die Antigravtrage zwischen den Prügelnden hindurch weiter auf den Wasserpalast zu. Scoutie hatte Faddons Paralysator aufgehoben und schoß auf einen Krane, der sich auf Faddon stürzen wollte.

Obwohl die Tarts nur zu dritt waren, hatten die Kranen offenbar Mühe, mit ihnen fertig zu werden. Die Echsenwesen standen Rücken an Rücken und bildeten auf diese Weise einen schier uneinnehmbaren Wall.

„Ich kenne ihn!“ schrie jemand. „Es ist Eirdok.“

Faddon achtete nicht darauf, sondern hastete, die Gunst des Augenblicks nutzend, weiter auf die riesige Pyramide zu.

In diesem Augenblick tauchten weitere Kranen auf. Sie hockten auf kleinen Brettern, die dicht über den Boden dahinschlichen und dabei eine erstaunliche Geschwindigkeit erzielten. Ihr Ziel war eindeutig, den Betschiden den Weg zum Eingang des Wasserpalasts ab-zuschneiden.

Die Pyramidenfront ragte wie eine endlose Wand vor Faddon auf, aber sie war immer noch zu weit entfernt.

Da glitt das Tor auf. Es war ein imposanter Anblick, die beiden stählernen Flügel auseinander streben zu sehen.

Faddon traute seinen Augen nicht, als er einen einzelnen Lysker heraustreten sah.

Plötzlich ertönte ein eigenartiger Laut. Es war ein singendes Geräusch, als streiche jemand mit den Fingern über stählerne Saiten eines gigantischen Instruments. Der Boden unter Faddons Füßen erzitterte. Scoutie erstarrte, ihr Gesicht verlor alle Farbe. Die Kranen stürzten von ihren Rollbrettern, die ziellos weiter rasten oder gegen die Pyramide prallten. Faddon hatte den Eindruck, daß das unheimliche Ereignis mit dem Lysker zusammenhing, aber zu erklären vermochte er sich diesen Vorgang nicht.

„Weiter!“ rief Faddon mit rauher Stimme.

„Was... was war das?“ stieß das Mädchen hervor.

Faddon zuckte mit den Schultern und schob die Trage verbissen vor sich her.

Da öffnete Mallagan die Augen und gab einen seltsam klagenden Laut von sich.

*

Auf dem Bildschirm war deutlich zu erkennen, wie Eirdok und seine beiden Begleiter unter der Last kranischer Körper zusammenbrachen und von der aufgebrachten Menge traktiert wurden.

Syskal wandte sich ab.

„Wirklich sehr aufopferungsvoll“, bemerkte Chyrino spöttisch. „Du wirst ihm dafür nicht einmal einen Orden anheften können, denn sie werden ihn so grün und blau schlagen, daß es an seinem ganzen Körper keine schmerzfreie Stelle mehr geben wird.“

24

„Dafür wird er bezahlt“, meinte die Chefin der Schutzgarde gelassen. „Ich versichere dir, daß Eirdok schon Schlimmeres erlebt hat.“

„Er wird dir gram sein“, prophezeite der Krane. „Spätestens in diesem Augenblick begreift er, wozu du ihn ausersehen hast - als das Ventil, an dem sich der Zorn einiger Dut-zend aufgebrachter Bürger entladen kann.“

„Ja“, sagte Syskal ärgerlich. „Es gibt jetzt wirklich wichtigere Dinge als Eirdoks Gefühle.“

Sie wandte sich der Funkanlage zu und versuchte, Kontakt mit dem Wasserpalast zu bekommen. Das Orakel meldete sich jedoch nicht. Syskal hatte gehofft, etwas über das Schicksal der Herzöge Gu und Carnum erfahren und vielleicht sogar mit einem der beiden reden zu können. Da das nicht möglich war, rief sie das Spoodie-Schiff. Tomason meldete sich.

„Ich danke dir“, sagte der Raumschiffskommandant sarkastisch. „Das war wirklich eine große Hilfe für den Transport. Wenn das Orakel nicht eingegriffen hätte, wären die drei Betschiden auf der Strecke geblieben. Nun haben sie eine Chance. Wenn nichts dazwischen kommt, werden sie in ein paar Augenblicken im Wasserpalast verschwinden.“

„Ich habe getan, was ich konnte“, versicherte die Kranin. „Davon, daß das Orakel eingegriffen hat, weiß ich nichts. Ich bin im Augenblick auf Beobachtungen angewiesen und warte auf Berichte.“

„Das Orakel hat eine fremdartige Waffe eingesetzt. Ich vermute, daß sie auf Schallwellen basiert.“

„Dann war es eine lebende Waffe“, stellte Syskal fest. „Ich habe eine Liste aller Sieger der Lugosiaden, die im Wasserpalast verschwunden sein sollen. Die Fähigkeiten dieser Wesen sind mir bekannt. Es ist ein Lysker darunter, der...“

Sie unterbrach sich, denn Tomasons Gesicht veränderte seinen Ausdruck.

„Da stimmt etwas nicht!“ rief der Raumfahrer. „Sie haben Ärger.“

Syskal rollte mit ihrem Sessel vor die Bildschirme und sah, daß der Transport, der sein Ziel fast erreicht hatte, wieder ins Stocken geraten war. Es war jedoch kein äußerer Anlaß für den Aufenthalt zu erkennen. Die beiden Betschiden hatten sich über ihren bewußtlosen Artgenossen gebeugt und schienen sich um ihn zu bemühen.

„Hör mir zu!“ rief Syskal, wieder an Tomason gewandt. „Du kannst dir sicher ein Bild von der Situation machen, die uns im Augenblick zu schaffen macht. Ich habe versucht, Kontakt mit dem Orakel zu bekommen, aber es antwortet nicht. Deshalb mußt du vom Spoo-die-Schiff aus das Orakel anrufen.“

„Das Orakel spricht nur mit SENECA.“

„Dann versuch es über die Bordpositronik!“

„Ich weiß nicht“, sagte Tomason unsicher. „Diese Anlage ist unkalkulierbar. Du weißt, daß wir schon öfters Ärger mit ihr hatten. Aber so schlimm wie diesmal war es noch nie. Zunächst wollte sie das Orakel vernichten, nun macht sie offenbar gemeinsame Sache mit ihm.“

„Trotzdem!“ Syskal blieb hartnäckig. „Die Kranen und ich, die jetzt die Verantwortung übernommen haben, müssen unbedingt wissen, was das Schicksal der beiden Herzöge ist. Unsere nächsten Schritte müssen entsprechend aussehen.“

Chyrino, der aufmerksam zuhörte, fragte sich ironisch, wer die anderen Kranen waren, von denen Syskal sprach.

„Meinetwegen“, antwortete Tomason. „Ich melde mich, wenn ich Erfolg haben sollte, aber mach dir nicht zuviel Hoffnung.“

Die Verbindung brach ab, und Syskal ließ sich in ihrem Sitz zurücksinken. Sie streckte die Beine aus und schloß die Augen. Chyrino schwieg, denn er wollte sie bei diesem Versuch, sich für ein paar Augenblicke zu entspannen, nicht stören.

25

„Ich weiß, was wir tun“, sagte Syskal plötzlich, ohne die Augen wieder zu öffnen. „Wir wenden uns an die Öffentlichkeit und tun so, als hätten wir eine Botschaft der Herzöge erhalten.“

„Du willst in Carnums Namen sprechen?“

„Und im Namen Gus!“

„Aber sie werden es durchschauen!“

„Das bezweifle ich. Die verunsicherten Bürger werden froh sein, wenn sie überhaupt etwas zu hören bekommen.“

Chyrino wanderte quer durch den Raum. Ab und zu blieb er stehen und schaute zu Syskal hinüber, aber sie hielt die Augen noch immer geschlossen.

„Was willst du ihnen sagen?“ fragte er schließlich.

„Etwas, was sie beruhigt und sie zuversichtlich macht.“

„Was könnte das wohl sein?“ spottete der Raumhafenkommandant.

„Eine Erklärung, daß das Orakel alle Macht an die beiden Herzöge übergeben hat und sich künftig nicht mehr um die Regierungsgeschäfte kümmern wird. Fernerhin die Ankündigung, daß alle Orakeldiener in absehbarer Zeit den Wasserpalast verlassen werden.“

„Aber das ist ja absurd!“

Ihre Lider hoben sich.

„Genau das wird geschehen!“

„Du bist keine Hellseherin.“ Er winkte heftig ab. „Du kannst nicht wissen, was geschehen wird.“

Sie grinste ihn an, in dieser Pose einem jungen Mädchen ähnlicher als einer alten

Frau.

„Hat uns das Orakel jemals im Stich gelassen?“

„N... nein“, gab er zögernd zurück.

„Siehst du! Ich vertraue dem Orakel. Es wird erkennen, was nötig ist, und entsprechend handeln. Es weiß, was es tun muß, und wird es tun.“

Er sah sie voller Mißtrauen an.

„Man könnte meinen, du hättest eine besondere Beziehung zum Orakel.“ Seine Augen weiteten sich. „Am Ende weißt du sogar, was das Orakel ist“

„Wie es einer guten Kriminalistin gebührt“, sagte sie kokett.

Tomason meldete sich.

„Nichts zu machen“, verkündete er. „Wir bekommen keinen Kontakt mit SENECA, ganz zu schweigen vom Orakel. Die Unruhe an Bord wächst. Ich fürchte, daß es zu Streitigkeiten zwischen der regulären Besatzung und dem technischen Personal kommen wird.“

„Verhindere das!“ befahl Syskal.

„Natürlich“, sagte Tomason entsagungsvoll und hob seine verkrüppelte Hand wie zum Schwur. „Ich verhindere es.“

Sein Bild verblaßte. Syskal wandte sich an Chyrino.

„Und nun laß uns diese Botschaft ausarbeiten“, sagte sie geschäftig.

*

Surfo Mallagan hatte seinen Kopf gehoben, soweit es ihm möglich war. Der Schlauch zum Spoodie-Pulk bekam dadurch einen leichten Knick. Mallagans Augen glänzten wie im Fieber.

Er starnte durch das offene Tor ins Innere des Wasserpalasts. Scoutie wischte ihm den Schweiß von der Stirn, während Faddon ihn besorgt beobachtete.

„Wißt ihr was?“ flüsterte Mallagan heiser. „Ich war schon einmal hier!“

6.

26

Was war aus all seinen hochfliegenden Plänen geworden? fragte sich Herzog Carnuum bestürzt.

In krankhaftem Ehrgeiz hatte er alle möglichen Anstrengungen unternommen, um allein über das Herzogtum zu herrschen. Zuletzt hatte er nicht einmal davor zurückgeschreckt, einen Mordanschlag auf Herzog Gu zu befehlen. Zum Glück war das Attentat fehlgeschlagen, wenn Gu auch schwer verletzt war und niemand voraussagen konnte, ob er nicht doch noch seinen Verwundungen erliegen würde.

Carnuum schämte sich.

„Was waren wir doch für Narren“, flüsterte Gu angestrengt, als hätte er Carnums Gedanken erraten. „Für Glanz und Glorie unseres Sternenreichs wollten wir kämpfen. In jeden Winkel der Galaxis Vayquost wollten wir das Licht des Universums bringen. Wir hielten uns für die größte und erfolgreichste raumfahrende Zivilisation. Und nun?“

„Euer Stolz wird euch helfen, darüber hinwegzukommen“, meldete sich die Stimme des Orakels. „Was ihr geschaffen habt, kann sich sehen lassen. Jede Hilfe hätte euch nichts genutzt, wenn ihr nicht so tüchtig und umsichtig operiert hättest.“

Carnuum berührte seine Schädeldecke.

„Aber ohne die Spoodies hätten wir es nicht geschafft. Nicht ohne sie und nicht ohne deine Hilfe, Orakel.“

„In absehbarer Zukunft wird das Herzogtum von Krandhor bestehen können, ohne über-all Spoodies einsetzen zu müssen“, beteuerte das Orakel. „Neuentwickelte

Robotertypen werden auf weit entfernten Planeten zum Einsatz kommen. Neuartige Lehrmethoden werden dafür sorgen, daß frisch in das Herzogtum aufgenommene Völker auch ohne Spoo-dies die Zusammenhänge verstehen können. Zukünftige Generationen auf Kran werden ebenfalls keine Spoodies mehr benötigen. Ich habe bereits veranlaßt, daß an euren Schu-len alternative Systeme eingeführt werden, die die natürlichen Veranlagungen der jungen Kranen in einem noch nie gekannten Maß fördern werden. Ausgerüstet mit dem ihnen dort vermittelten Wissen, werden diese jungen Bürger keine Spoodies mehr brauchen. Natürlich wird es eine Übergangszeit geben, doch auch die dann auftauchenden Probleme werden zu meistern sein.“

Eines glaubte Carnuum aus den Aussagen des Orakels entnehmen zu können: Die Kri-se kam nicht unerwartet. Das Orakel hatte offenbar schon längere Zeit damit gerechnet und langfristige Vorbereitungen getroffen.

Aber auch das Orakel hatte nicht ahnen können, wie unvermittelt und auf welche drama-tische Art und Weise die Krise ausbrechen würde.

Carnuum beugte sich neben Herzog Gus Lager nieder.

„Vermutlich wirst du nicht mit mir verhandeln wollen“, sagte er leise. „Nicht mit einem Mann, der fast deinen Tod verursacht hat.“

„Der Not gehorchend“, entgegnete Gu ebenso leise, „würde ich mit den schlimmsten Dämonen verhandeln - im Interesse Krans.“

Carnuum gab sich keinen Illusionen hin. Auch wenn Gu jetzt zum Einlenken bereit war - der Mordversuch würde immer zwischen ihnen stehen. Die Einigkeit, die das Triumvirat früher einmal ausgezeichnet hat, war endgültig zerbrochen.

Zapelrow war tot, Gu schwer verletzt und Carnuum als machtlüsterner Mörder entlarvt.

Jede einzelne dieser drei Gegebenheiten hätte ausgereicht, der Epoche dieser drei Her-zöge ein Ende zu bereiten.

Was wird nach uns kommen? fragte sich Carnuum.

Wer werden die nächsten Herzöge sein, und was wird aus dem Orakel?

„Wir wollen überlegen, was wir tun können, um die Ruhe auf Kran wiederherzustellen“, schlug er Gu vor.

Gu nickte langsam.

27

Inzwischen war das große Tor aufgeglitten. Carnuum hatte beobachtet, daß ein Lysker ins Freie hinausgegangen und kurz darauf zurückgekommen war.

Nun betraten die drei Betschiden den Wasserpalast - vielmehr zwei von ihnen, der dritte wurde auf einer Antigravtrage herein geschoben.

„Da kommen deine Schützlinge“, machte Carnuum Gu auf die Ankömmlinge aufmerksam.

Er half Gu, den Oberkörper aufzurichten.

Unter den Orakeldienern kam Unruhe auf. Sie wichen vor den drei Betschiden zurück. Carnuum begriff das zunächst nicht, denn die Orakeldiener und die Ankömmlinge gehörten zweifelsohne einem Volk an.

„Was ... was hat dieser Mallagan über seinem Kopf?“ fragte Gu in diesem Augenblick.

Mit einem Schlag erkannte Carnuum, was die Orakeldiener beunruhigte. Über dem Kopf des Betschiden auf der Trage lag ein Ball aus Hunderten von Spoodies in einer primitiven Halterung. Er war durch einen Schlauch mit dem Kopf des Mannes verbunden. Die Spoo-die-Ansammlung leuchtete stark, offenbar befand sie sich in einer Art energetischen Bla-se.

„Das ist ja Wahnsinn!“ stöhnte Carnuum. „Ein einzelnes Wesen als Träger von einigen

hundert Spoodies. Dieser Mann wird das niemals überleben.“

„Sprich mit ihnen!“ forderte Gu. „Versuche herauszufinden, was mit diesem Mallagan geschehen ist und warum sie hier herkommen.“

Carnuum war von einer tief empfundenen Scheu erfüllt. Gu spürte das Zögern des anderen.

„Geh nur!“ drängte er. „Vielleicht können wir einige wichtige Informationen erhalten.“

Carnuum wollte sich gerade in Bewegung setzen, als die drei Betschiden von den Orakeldienern umringt wurden. Zu Carnums Erstaunen war die Haltung der Orakeldiener unfreundlich. Sie schickten sich offenbar an, ihre drei Artgenossen aus dem Wasserpalast hinauszuweisen. Für den Herzog war diese Verhaltensweise ein Rätsel.

Er hörte, wie der Sprecher der Orakeldiener sich an die Betschiden wandte.

„Was wollt ihr hier?“ erkundigte sich der Mann ärgerlich. „Mit welchem Recht dringt ihr hier ein und warum trägt dieser Mann derartig viele Spoodies?“

„Ich bin Brether Faddon“, gab einer der drei Betschiden zurück. „Dieses Mädchen hier heißt Scoutie, und der Mann auf der Trage ist Surfo Mallagan. Wir kommen vom Planeten Chircool, auf dem unsere Vorfäder von der SOL dereinst ausgesetzt worden sind. Wir wissen, daß auch ihr Orakeldiener ursprünglich zu den Solanern gehörtet. Warum empfängt ihr uns so unfreundlich?“

Der Orakeldiener deutete auf den Spodie-Pulk.

„Was hat es damit auf sich?“ fragte er.

„Mallagan ist an seinem Zustand völlig schuldlos“, versetzte der Betschide, der sich Brether Faddon nannte. „Zunächst zwang ihn die Bruderschaft zum Tragen von vier Spoodies. Auch Scoutie und ich besitzen je vier Spoodies, weil wir glaubten, mit ihrer Hilfe mit Mallagan in Verbindung treten und ihm helfen zu können. Die Ansammlung von Spoodies schließlich, mit denen Mallagan nun verbunden ist, ist das Ergebnis einer unheiligen Allianz zwischen ihm und der Bordpositronik der SOL.“

Einige Orakeldiener schüttelten drohend die Fäuste und rückten näher auf die Trage vor. Carnuum ahnte, daß es einen tieferen Grund für ihr Vorgehen gegen die drei Betschiden geben mußte, aber er konnte ihn nicht erraten.

Der Sprecher der Orakeldiener sagte: „Was immer ihr hier wollt - wir müssen euch zurückschicken.“

Verschwindet aus dem Wasserpalast, ihr habt hier nichts zu suchen.“

Faddon schaute sich bestürzt um.

28

„Aber dort draußen erwartet uns eine Menge von gereizten Kranen. Sie werden über uns herfallen, kaum daß wir ein paar Schritte über den Dallos gegangen sind.“

„Das ist nicht unser Problem!“ Der Orakeldiener wurde immer abweisender. „Verschwindet, bevor wir euch gewaltsam hinausjagen.“

Faddon schüttelte den Kopf und trat an das Fußende der Trage. Er drehte sie langsam herum und sagte zu seiner Begleiterin: „Komm, Scoutie! Es hat keinen Sinn. Wir wollen versuchen, uns zur SOL durchzuschlagen.“

Noch bevor er die Trage bis zum Ausgang geschoben hatte, glitt das große Tor zu.

Die Orakeldiener blickten sich verwirrt um. Carnuum schloß daraus, daß nicht sie, sondern das Orakel den Zugang verschlossen hatte.

„Laßt sie in Ruhe!“ ertönte da die mechanische Stimme des Orakels. „Sie sind meine Gäste.“

Carnuum sah, daß die Orakeldiener auf diese Anordnung ungläubig und zum Teil sogar mit Entsetzen reagierten.

„Sie sind meine Gäste, ebenso wie Herzog Carnuum und Herzog Gu“, fügte das Orakel hinzu. „Ich werde sie in meinem unmittelbaren Bereich empfangen.“

Carnuum zuckte zusammen, als er den Sinn dieser Worte begriff.

Sie würden das Orakel sehen!

*

„Ich glaube“, sagte Tomason ahnungsvoll, „daß wir die längste Zeit zusammen an Bord dieses Schiffes gearbeitet haben.“

„Ja“, bestätigte Tanwalzen finster. „Die Stimmung zwischen den herzoglichen Raumfahrern und den Mitgliedern des technischen Personals ist nicht die beste. Es scheint, die Vorgänge auf dem Dallos hatten Auswirkungen auf die Verhältnisse an Bord.“

„Wir müssen versuchen, zumindest die Erntemannschaft aus heftigen Streitigkeiten herauszuhalten“, schlug Tomason vor.

Tanwalzen war einverstanden. Alles, was sie im Augenblick tun konnten, war, auf Zeitgewinn hinzuarbeiten. Sie mußten abwarten, wie sich die politische Lage auf Kran entwickelte und wie sich das Orakel verhalten würde.

Dabei war SENECA ein unberechenbarer Faktor, auch wenn er sich anscheinend völlig auf die Seite des Orakels gestellt hatte.

Zia Brandström trat an seine Seite.

„Was soll nur aus uns werden?“ fragte sie sorgenvoll. „Ich denke, wir haben uns in den vergangenen Jahren viel zu ausschließlich auf unsere Arbeit konzentriert. Wir hätten wissen müssen, daß es zu Umwälzungen kommt.“

Er überlegte, was er ihr zum Trost sagen konnte. Innerhalb des Herzogtums von Krand-hor hatte die SOL als Spoodie-Schiff bisher eine besondere Rolle eingenommen. Sie war von nahezu mythischer Bedeutung gewesen. Tanwalzen hätte niemals geglaubt, daß sie und ihre Arbeit so schnell in den Bereich der Fragwürdigkeit geraten könnten.

„Es war unsere Zufriedenheit“, bemerkte Kars Zedder. „Sie hat uns blind gemacht. Wir waren zufrieden und hatten den Blick für alle negativen Strömungen verloren. Dabei kann es nicht die Bestimmung der SOL sein, nur in einem kleinen Sektor für eine bestimmte Aufgabe zu operieren. Und es kann nicht ausschließlich unsere Aufgabe sein, Wartungsarbeiten an Bord zu vernichten. Alles, was wir von unseren Vätern wissen, spricht dagegen.“

„Du hast nur zum Teil recht“, erwiderte Tanwalzen. „Unsere Vorfäder dachten, an Bord der SOL würde sich eine neue Art entwickeln - der vollkommene Weltraummensch. Inzwischen wissen wir, daß die Buhrllos einer der vielen Fehlversuche der Evolution sind. Sie haben keine Zukunft.“

29

„Und wir?“ fragte Zedder. „Ich bin ebensowenig ein Buhrllo wie du. Sind wir nicht ein verlorener Haufen ohne Heimat und Ziel?“

Tanwalzens Blicke waren in eine unbestimmbare Ferne gerichtet.

„Wir haben ein Ziel und eine Heimat“, sagte er sehnsgütig.

„Wovon sprichst du?“ wollte Zia Brandström wissen.

„Von der Erde“, sagte der Chef des technischen Personals.

„Die Erde!“ riefen Zia und Kars wie aus einem Mund.

„Ist das so abwegig?“ fragte Tanwalzen. „Die SOL ist das Fernraumschiff der gesamten Mannschaft. Unsere Vorfäder haben sie von Perry Rhodan für ein Experiment erhalten, ja, für ein Experiment. Es ist eindeutig fehlgeschlagen. Geben wir also dieses

Schiff seinen rechtmäßigen Eigentümern zurück.“

Der riesige kranische Kommandant trat zwischen sie.

„Was bedeutet dieses Gerede von der Erde?“ fuhr er sie an. „Noch seid ihr Besatzungsmitglieder des Spoodie-Schiffs, das für das Orakel arbeitet.“

Tanwalzen sah ihn an.

„Du kannst unbesorgt sein“, seufzte er. „Wir wissen nicht einmal, wo die Erde ist.“

Tomason, dessen Verstand in manchen Situationen nur langsam zu arbeiten schien, zögerte kurz, dann sagte er: „Aber SENECA sollte es wissen.“

„Eigentlich ja“, gab Tanwalzen zu. Sein grobporiges Gesicht mit den starken Wangenknochen und schmalen Lippen ließ deutlich erkennen, welchen Wert er Informationen, die von SENECA kamen, beimaß.

Der Krane sagte barsch und endgültig: „Dies ist ein Schiff des Herzogtums von Krandhor.“

Tanwalzen und Zia Brandström wechselten einen Blick des stummen Einverständnisses.

Der Bazillus der Zwietracht hatte auch die Kommandantur erfaßt.

*

Surfa Mallagan hob mühevoll den Kopf, und seine fiebrig glänzenden Augen schauten umher.

„Ja“, sagte er röchelnd. „Nun bin ich ganz sicher - ich war schon einmal hier!“

„Das sind seine Fieberphantasien“, sagte Faddon leise zu Scoutie und hoffte, Surfo würde ihn nicht hören.

„Nicht nur in dieser Vorhalle, sondern auch in den inneren Räumen des Wasserpalasts.“

Faddon konnte sich nicht verkneifen zu fragen: „Und du hast das Orakel gesehen?“

„Nein - ja. Ich weiß nicht.“

Scoutie drückte Mallagan sanft auf die Antigravtrage zurück und wischte ihm den Schweiß von der Stirn.

„Streng dich nicht zu sehr an, Surfo“, sagte sie. „Du bist krank, aber wir hoffen, daß das Orakel dir helfen wird.“

Mallagan schluchzte leise.

„Ich war ein Werkzeug der Bruderschaft. Es war mein Auftrag, für die Bruderschaft auf Kran zu spionieren und das Orakel zu sabotieren.“

„Das gehört der Vergangenheit an.“

Mallagan schielte nach oben.

„Ihr müßt mich von diesen Spoodies befreien!“ verlangte er.

„Dazu sind wir nicht in der Lage“, antwortete das Mädchen verzweifelt. „Das Orakel wird sich deiner annehmen.“

Plötzlich begann Mallagan laut zu schreien.

„Jetzt weiß ich es! Jetzt erinnere ich mich!“

„Er bekommt einen Anfall!“ Scoutie wischte bestürzt zurück.

30

„Nein!“ Faddon schüttelte den Kopf und beobachtete den kranken Freund aufmerksam. „Ich glaube, daß er beginnt, sich an irgend etwas zu erinnern.“

„Es war nach der Lugosiade“, flüsterte Mallagan mit heiserer Stimme. „Ich befand mich in dem Gebäude auf dem Ednuk von Couhrs, wo das Spiel stattfand. Ich hatte das Spiel gewonnen und sogar Doevelnyk geschlagen, Doevelnyk, den Martha-Martha-König. Das Spiel war eine Art dreidimensionales Schach, versteht ihr - Schach!“

„Du mußt dich täuschen“, meinte Brether Faddon skeptisch. „Ich weiß, daß du auf Chir-cool oft mit Doc Ming gespielt hast. Du bringst das alles in falsche Zusammenhänge.“

„Nein, nein“, beteuerte Mallagan. „Ohne meine fundamentalen Kenntnisse des Schachs hätte ich das Spiel auf dem Ednuk niemals gewonnen. Es gibt auch verblüffende Ähnlichkeiten zwischen dem Schachspiel und dem Martha-Martha der Tarts.“

„Aber woher sollten sie es übernommen haben?“

Mallagan antwortete nicht, aber Scoutie sagte: „Wäre es nicht möglich, daß Solaner das Schachspiel im Herzogtum eingeführt haben? Doc Ming erlernte Schach von seinem Vet-ter, und die Ursprünge gehen eindeutig auf die SOL zurück. Vielleicht haben die Tarts Schach bei ihrem ersten Kontakt mit den Solanern kennen gelernt und waren davon so begeistert, daß sie es aufgegriffen und ihr Martha-Martha daraus machten.“

Mallagan unterbrach sie.

„Nachdem ich das Spiel gewonnen hatte, wurde ich hierher gebracht!“

„Hierher?“ Faddon runzelte die Stirn. „Du meinst in den Wasserpalast?“

„Ja“, bestätigte Mallagan.

„Erinnere dich der Gerüchte, die wir überall gehört haben“, mischte Scoutie sich erneut ein. „Sagen sie nicht aus, daß das Orakel die jeweiligen Gewinner des Spiels zu sich holt?“

Faddon breitete ratlos die Arme aus.

„Aber wie hätte es funktionieren sollen?“

„Mit Hilfe einer Transmitterverbindung“, erklärte Mallagan. „Das würfelförmige Gebäude auf dem Ednuk von Couhrs bestand aus einem raffinierten und kompakten Transmitter-system. Die Abschlußschaltung führt den Sieger jeweils in den Wasserpalast.“

„Aber wozu?“ fragte Faddon.

„Ich glaube, das Orakel hat sich auf diese Weise eine Spezialtruppe aufgebaut, eine besondere Leibwache, wenn ihr so wollt“, vermutete Mallagan.

„Er hat recht!“ ertönte die blecherne Stimme des Orakels, und diesmal schien ein humor-voller Unterton in ihr mitzuschwingen. „Es geschah nach einem bewährten Vorbild.“

„Nach was für einem Vorbild?“ erkundigte sich Faddon verblüfft.

„Nach dem Vorbild des Mutantenkorps der Dritten Macht“, lautete die Antwort.

Die drei Betschiden sahen sich an.

„Versteht das einer?“ wollte Scoutie wissen. Sie brauchte nur in die Gesichter ihrer bei-den Freunde zu blicken, um zu sehen, daß Surfo und Brether genauso ratlos waren wie sie.

Ein großgewachsener Orakeldiener kam zu ihnen und musterte sie finster. Es war ihm anzusehen, daß er mit den Entscheidungen des Orakels nicht einverstanden war - und sein Groll schien sich in erster Linie gegen Mallagan zu richten.

„Ich bin Konuk“, sagte er. „Es ist meine Aufgabe, die beiden Herzöge und euch zum Orakel zu führen.“

Faddon lächelte.

„Gut“, sagte er. „Geh voraus, wir folgen dir.“

*

wenn sie nicht im Auftrag des Orakels irgendwo im Weltraum oder auf entfernten Welten des Herzogtums im Einsatz waren, befanden sich zwischen der Vorhalle und zentraler gelegenen Räumen des Wasserpalasts.

Da die Mitglieder dieser Spezialtruppe den verschiedensten Völkern der Galaxis Vayquost angehörten, war ihr Hang zu engem Kontakt untereinander nicht besonders ausgeprägt, viel eher hätte man sie als eine Gruppe von Einzelgängern bezeichnen können, die nur durch den Zwang der Notwendigkeit miteinander arbeiteten.

Bedingt durch diese Gegebenheiten, war der gemeinsame Aufenthaltsraum, der zu den Unterkünften gehörte, vergleichsweise winzig und nun, da sich zum erstenmal alle auf Kran weilenden Mitglieder des Spezialtrupps darin einfanden, von bedrückender Enge.

Lysker, Prodheimer-Fenken, Ais, Mousuren, Tarts, Borxdanner, Kranen und andere Wesen hatten sich versammelt, und wenn es unter diesen Intelligenzen überhaupt eine gemeinsame Stimmung gab, dann war es die des Unbehagens, so dicht beieinander sitzen oder stehen zu müssen. Natürlich war dieses Unbehagen nicht allein Resultat einer natürlichen Ablehnung Andersartiger, sondern er entsprang in erster Linie dem Wissen um die zum Teil gefährlichen Eigenarten, über die die Versammelten verfügten.

Diese Wesen hatten sich für einen gemeinsamen Anführer entschieden, dazu waren sie in jeder Beziehung zu unterschiedlich und zu individuell veranlagt, aber sie akzeptierten einen Prodheimer-Fenken namens Gugmerlat als ihren Sprecher. Gugmerlat, vom Äußeren her ein anscheinend freundlicher Zeitgenosse, war aus der 45. Lugosiade als eindeutiger Sieger hervorgegangen. Seine exponierte Stellung im Kreis dieser exotischen Gruppe verdankte er seiner Persönlichkeit und seinen Fähigkeiten, über die nur in seiner Abwesenheit geflüstert wurde. Gugmerlat hieß es, war in der Lage, bestimmte atomare Strukturen zu verändern. Er hatte bereits einige Einsätze im Auftrag des Orakels auf anderen Welten durchgeführt und sie alle erfolgreich abgeschlossen. Keiner der Anwesenden konnte von sich behaupten, Gugmerlat jemals bei der Arbeit beobachtet zu haben, aber im Grunde genommen wurde das auch von niemand bedauert.

Ein einziges Mal nur hatte der Prodheimer-Fenke seine Fähigkeiten innerhalb des Wasserpalasts demonstriert, während einer kleinen Feier der Orakeldiener, als er sich an einer kleinen Menge Throng berauscht hatte.

Dabei hatte Gugmerlat das Innere einer Hohlkugel nach außen gedreht, und noch so hartnäckige Anstrengungen, ihm einen Trick nachzuweisen, hatten keinen Erfolg erbracht. Urdys, ein Tart, bewahrte die seltsame Kugel seither auf und untersuchte sie in jeder freien Minute, aber bisher hatte er das Geheimnis nicht zu lösen vermocht.

Nun, nachdem er festgestellt hatte, daß die Versammlung vollzählig war, kletterte Gugmerlat auf einen kleinen Tisch, denn er war wie alle Mitglieder seines Volkes nur eineinhalb Meter hoch und wäre auf ebenem Boden vor allem von Kranen und Tarts um Kopfhöhen überragt worden.

Die nur verhalten in Gang gekommenen Gespräche verstummt.

„Diese Versammlung geht auf unsere eigene Initiative zurück“, begann Gugmerlat. „Das Orakel hat uns nicht dazu aufgefordert, ja, wir müssen sogar mit der Möglichkeit rechnen, daß das Orakel ihre Auflösung befiehlt, wenn es hört, was wir beschließen wollen.“

Einige Anwesende hoben lauschend den Kopf, als erwarteten sie bereits jetzt einen Einwands des Orakels. Doch die menschliche Stimme ertönte nicht.

„Einer, den wir für einen der Unseren hielten, ist zurückgekehrt“, fuhr Gugmerlat fort.

Er sprach ziemlich schnell, einmal, weil das die Art aller Prodheimer-Fenken war und zum ändern, weil er insgeheim mit einer Unterbrechung durch das Orakel rechnete. „Aber Surfo Mallagan hat sich auf dramatische Weise verändert. Ihr habt ihn inzwischen alle auf den Bildschirmen beobachten können. Er liegt auf einer Antigravtrage, die noch in der Vorhalle steht, aber er soll zum Orakel gebracht werden.“

32

Protestgemurmel klang auf. Gugmerlat brachte es mit einer Handbewegung zum Verstummen.

„Keiner von uns“, sagte er nicht ohne Pathos, „zweifelte je an der Richtigkeit aller Entscheidungen des Orakels. Um so mehr müssen wir nun davon ausgehen, daß das Orakel einen schweren Fehler zu begehen im Begriff ist. Surfo Mallagan steht mit einem Spoodie-Pulk in Verbindung. Jeder von uns weiß, was das bedeutet. Ich glaube, daß das Orakel die Situation entweder falsch einschätzt oder in seiner Entscheidungskraft beeinflußt wird. Natürlich ist es auch möglich, daß die Krise zu einem Fehlverhalten führt.“

Es war sehr still geworden, niemand rührte sich.

In diesem Augenblick meldete sich das Orakel: „Ich bin euch sehr dankbar“, sagte es. „Vor allem dir, Gugmerlat, daß du diesen Mut zur Initiative aufbringst. Aber ihr könnt unbe-sorgt sein. Surfo Mallagan bedeutet keine Gefahr für mich, ebensowenig wie seine Begleiter. Ihr könnt sie zu mir vorlassen.“

Gugmerlat schien sich unter diesen Worten zu drehen und zu winden, es war ihm sicht-lich peinlich, als zentrale Figur auftreten zu müssen. Aber er gab sich einen Ruck und blieb hochaufgerichtet auf dem Tisch stehen.

„Wir sind immer bereit, deinem Rat zu folgen und deine Befehle zu beachten“, erklärte er. „Doch auf Kran hat sich eine explosive Lage ergeben. Die Bruderschaft verstärkt die Zweifel an der Unfehlbarkeit des Orakels und möchte es als Institution völlig abschaffen. Aber wenden wir unser Augenmerk den Problemen innerhalb des Wasserpalasts zu. Die beiden Herzöge sollen dich sehen dürfen: Ein Schwerverletzter und ein Verräter! Dazu dieser Mallagan mit den vielen Spoodies. Du hast gesehen, daß die Orakeldiener ebenfalls nicht mit dieser Entscheidung einverstanden sind, wenn sie sich auch widerwillig fügen.“

„Ich weiß, was ich tue“, versicherte das Orakel. „Gerade wegen der vielen Gefahren, die augenblicklich drohen, ist es wichtig, daß ich direkten Kontakt mit Gu, Carnuum und den drei Betschiden bekomme.“

Gugmerlat versteifte sich.

„Nein!“ stieß er hervor.

„Nein?“ echte das Orakel. „Was bedeutet das? Eine Meuterei jener Wesen, auf die ich mich im Notfall besonders verlassen zu können glaubte?“

„Keine Meuterei!“ versicherte der Prodheimer-Fenke hastig, denn er sah, welche Wirkung dieser Vorwurf auf die Versammelten hatte. „Uns geht das alles nur viel zu schnell, wir brauchen Zeit zum Nachdenken und zum Diskutieren!“

„Zum Diskutieren!“ spottete das Orakel. „Wie schön.“

„Wir werden mit Mallagan reden und ihn untersuchen“, verkündete Gugmerlat und strich sich nervös über den blauen Pelz. „Danach entscheiden wir, was zu geschehen hat.“

„Sie werden zu mir kommen“, antwortete das Orakel drohend. „Unverzüglich.“

Gugmerlat sprang vom Tisch. Sein Pelz sträubte sich auf dem Rücken, aber er zeigte alle Anzeichen von Entschlußfreudigkeit.

„Das Orakel weiß nicht mehr, was es tut. Es will einen Verräter und einen hundertfachen Spoodie-Träger in die Zentrale einlassen. Das müssen wir verhindern, zumindest solange, bis wir über alles Klarheit erlangt haben.“

„Auch mit Gewalt?“ fragte ein Krane.

„Wenn es sein muß“, antwortete der Prodheimer-Fenke verbissen, „auch mit Gewalt.“

„Ihr verdammt Narren!“ schrie die Stimme des Orakels. „Müßt ihr zu allem Überfluß nun auch noch Schwierigkeiten machen?“

*

33

Die Verdrossenheit Konuks über seinen Auftrag ging soweit, daß er kein weiteres Wort an die Betschiden und die Herzöge richtete und sich auch nicht nach ihnen umschauten, um sich zu vergewissern, daß sie ihm folgten.

Während Faddon die Trage mit Mallagan darauf vor sich her schob, schleppten zwei Orakeldiener - ebenfalls mit kaum übersehbaren Widerwillen - den schwerverletzten Herzog durch die Vorhalle. Fischer glitt hinterher.

Überall, wo Orakeldiener beisammen standen, machten sie wortlos Platz, aber ihre finsternen Blicke waren bedrohlicher als alle Worte.

Mallagan hatten die jüngsten Anstrengungen so erschöpft, daß er mit geschlossenen Augen dalag und mühsam atmete. Hohläugig und mit eingefallenen Wangen erinnerte sein Gesicht Faddon kaum noch an den alten Mallagan - vielmehr glich es einem Totenschädel.

Inzwischen hatten die Orakeldiener die Vorbereitungen zur Verteidigung des Wasserpalasts offenbar abgeschlossen, denn es kamen keine Transporte mehr in der Vorhalle an. Faddon viel auf, daß er nur noch Solaner sah; die Angehörigen verschiedener Völker aus der Galaxis, die sich vor kurzem noch hier aufgehalten hatten, waren im Innern der Pyramide verschwunden.

Faddon fragte sich, ob die Gefahr eines Angriffs auf den Sitz des Orakels tatsächlich bestand. Er kannte die Verhältnisse auf dieser Welt nicht gut genug, um diese Frage beantworten zu können, aber er hatte am eigenen Leib erfahren, wie aufgebracht die Bürger Krans waren.

Als sie den Durchgang zu den inneren Räumen des Palasts erreichten, meldete sich das Orakel.

„Es gibt Schwierigkeiten“, teilte ihnen die künstliche Stimme mit. „Es kann sein, daß man versuchen wird euch aufzuhalten.“

Konuk war stehengeblieben.

„Was bedeutet das?“ erkundigte sich Faddon aufgebracht. „Hat das Orakel Probleme innerhalb seines eigenen Palasts? Sind ein paar Orakeldiener zu den Aufständischen über-gelaufen?“

Konuk sah ihn mißbilligend an.

„Kein Orakeldiener würde sich je ernsthaft gegen das Orakel stellen. Es sind vermutlich die anderen.“

„Die anderen?“ wiederholte Scoutie.

„Die Spezialtruppe des Orakels - die Gewinner der einzelnen Lugosiaden.“

Faddon mußte diese Neuigkeit erst verarbeiten, obwohl er nicht in letzter Konsequenz begriff, was sie überhaupt bedeutete.

Die Stimme des Orakels unterbrach sie.

„Setzt euren Weg fort; ich werde entsprechend der jeweiligen Situation entscheiden, wie ihr handeln müßt.“

Das hörte sich ganz danach an, als wüßte das Orakel selbst nicht, wie die Dinge sich weiterentwickeln würden. Wie hatte ein solches Orakel den Kranen helfen können, ihr Sternenreich auszubauen? fragte sich Brether Faddon enttäuscht. Hatte er sich vielleicht völlig falsche Vorstellungen vom Orakel gemacht, es überbewertet?

Sie gelangten in einen Raum, der nur halb so groß war wie die Vorhalle, aber in dem zahlreiche Gerätschaften standen. Nur ein Teil davon war das Produkt kranischer Technik, alles andere erinnerte ihn an die Inneneinrichtung an Bord der SOL. Einige Orakeldiener waren mit der Wartung der Anlagen beschäftigt, sie sahen mürrisch auf, als der Transport vorbeikam. Auf der rückseitigen Wand war ein Bildschirm angebracht. Auf ihm leuchtete das Sonnensymbol des Orakels und der übliche Schriftzug. Links und rechts darunter be-fanden sich zwei offene Tore, jedes hoch genug, um selbst einen hochgewachsenen Kra-nen bequem durchzulassen.

34

Die Wände, die Faddon sah, erinnerten ihn an die Außenwandung der Pyramide. Sie schienen ebenfalls aus stabilisiertem Wasser zu bestehen und besaßen zahllose Farbein-schüsse, die die verschiedensten Muster bildeten.

Ohne zu zögern, entschied Konuk sich für den rechten Durchgang.

Bevor die kleine Gruppe ihn jedoch erreichte, erschien darin ein seltsames Paar. Es wa-ren ein Ai und ein Mousure, aber bei aller Fremdartigkeit, die diese beiden Wesen aus-zeichnete, drückte ihre Haltung doch ziemlich eindeutig aus, daß sie gekommen waren, um den Transport aufzuhalten.

„Haltet an!“ meldete sich das Orakel.

Faddon beobachtete, daß Fischer, der seltsame Roboter Herzog Gus, gleichsam schüt-zend zwischen seinen Besitzer und die beiden Fremden glitt.

Der Raum wurde plötzlich in ein seltsames bläuliches Licht getaucht, ohne daß eine Quelle dafür erkennbar wurde. Ein Hauch eisiger Kälte streifte Faddons Gesicht. Gleich-zeitig begannen alle metallischen Gegenstände sich mit dickem, hellblauem Reif zu be-schlagen.

„Sie setzen eine unbekannte Waffe ein!“ schrie Carnuum.

„Es droht euch keine Gefahr“, behauptete das Orakel. „Sie werden es nicht wagen, euer Leben zu gefährden.“

Faddon war davon nicht überzeugt. Er schaute sich um und überlegte, ob er nicht die Flucht ergreifen sollte. Das Gestänge am Fußende der Antigravtrage war mit einem Schlag so kalt geworden, daß Faddon dachte, seine Hände würden daran kleben bleiben.

Seltsamerweise erschien der Reif ausschließlich auf Gegenständen aus Metall, und die Luft schien sofort wieder die normale Temperatur anzunehmen.

Faddon strich mit der Hand über die Reifpartikel. Sie knisterten leise, als sie zu Boden bröckelte.

Zwischen dem Ai und dem Vogelwesen, die nach Faddons Ansicht für die Entwicklung verantwortlich waren, tauchte nun ein Krane auf. Er hatte nur ein Auge und einen seltsam gelockten Pelz.

„Das ist Gruduff“, ächzte Gu. „Ich kenne ihn von einer der vergangenen Lugosiaden.“

Der Einäugige trat einen Schritt in den Raum.

„Vorläufig“, erklärte er kategorisch, „darf keiner von euch zum Orakel.“

„Warum hindert ihr uns daran?“ bellte Carnuum ihn an.

„Es ist zu gefährlich“, versetzte Gruduff.

„Die Spezialtruppe stellt sich also gegen das Orakel!“

„Bestimmt nicht, Herzog Carnuum. Wir sind keine Verräter wie du.“

Carnuum stieß einen unartikulierten Schrei aus und stürmte mit erhobenen Fäusten auf den Einäugigen zu. Zwischen ihm und Gruduff entstanden wie aus dem Nichts kopfgroße schimmernde Blasen. Carnuum stieß gegen eine und geriet ins Taumeln. Das Gebilde klebte wie festgeschweißt an seiner Brust. Er zerrte verzweifelt mit beiden Händen daran, konnte es aber nicht losreißen.

„Das gehört zu Gruduffs Tricks!“ erklärte Gu. „Damals, als er eine Lugosiade gewann, schuf er eine Blase von der Größe eines Hauses und fing damit einen abstürzenden Gleiter auf.“

„Aber wie macht er das?“ fragte Scoutie.

„Er komprimiert bestimmte Bestandteile der Atmosphäre“, versuchte Gu zu erklären. „Auf diese Weise bildet er regelrechte Puffer.“

„Allein mit den Kräften seines Geistes?“ fragte Faddon ungläubig.

„Es hat den Anschein“, nickte der verletzte Herzog. „Auf jeden Fall habe ich ihn noch nie mit Maschinen hantieren sehen.“

Carnuum kam langsam zu den anderen zurück. Sein weißer Pelz war gesträubt. Er hockte sich neben Gu auf den Boden. Die Blasen in der Luft zerplatzten mit knallenden

35

Geräuschen, auch jene, die sich an der Brust des Herzogs festgesetzt hatte. Carnuum betastete die frei gewordene Stelle, aber er konnte keinerlei Rückstände entdecken.

„Wir wollen euch nicht erschrecken oder gar verletzen“, verkündete der einäugige Krane. „Es kommt uns nur darauf an, uns ein genaues Bild von der Lage zu machen. Sobald wir Klarheit über alles gewonnen haben, schicken wir euch weg oder lassen euch zum Ora-kel.“

„Sie halten euch gegen meinen Willen auf!“ schrie das Orakel dazwischen.

Faddon fiel auf, wie unbeteiligt Konuk und die beiden anderen Orakeldiener wirkten. Ih-nen schien der Zwischenfall eher willkommen zu sein, denn sie waren offensichtlich nicht damit einverstanden, daß das Orakel die beiden Herzöge und die Betschiden empfing. Dafür mußte es einen besonderen Grund geben.

Die Lage innerhalb des Wasserpalasts war also nicht weniger verworren als in der Stadt selbst.

„Sollen wir versuchen, uns durchzuschlagen?“ fragte Scoutie leise.

„Wir kämen nicht weit“, befürchtete Faddon. „Am besten, wir warten ab. Das Orakel kann jederzeit Verbindung mit uns aufnehmen, zumindest daran können sie es nicht hindern. Es wird uns sagen, was wir zu tun haben.“

„Es ist alles meine Schuld“, flüsterte Mallagan verzweifelt.

„Unsinn“, sagte Faddon. „Fang nicht an, dir den Kopf zu zerbrechen, Surfo. Wir werden dich auf jeden Fall zum Orakel bringen - und es wird dir helfen.“

Ein Prodheimer-Fenke betrat den Raum.

„Das ist Gugmerlat“, sagte Gruduff. „Er wird sich um euch kümmern.“

7.

Die Abordnung bestand aus drei Mitgliedern des technischen Personals, zwei Frauen und einem Mann, die von den anderen als Sprecher gewählt worden waren. Daran, daß sie ihn allein zu sprechen wünschten, glaubte Tanwalzen erkennen zu können, daß ihr Anliegen gegen die herzoglichen Raumfahrer gerichtet war. Einem ersten Impuls folgend, hätte er ein Gespräch fast abgelehnt, doch dann sagte er sich, daß es besser war, die drei Solaner anzuhören.

Er fühlte Tomasons skeptische Blicke auf sich ruhen, als er die drei Besucher in einen

abgeschlossenen Raum neben der Zentrale führte, um mit ihnen zu verhandeln.

Die beiden Frauen hießen Risa Larskin und Armina Turuk, der Mann gehörte zum Han-garpersonal und hieß Hud Legger.

„Wir haben über unsere Situation nachgedacht, High Sideryt“, sagte Armina Turuk. „Die SOL ist im höchsten Maß gefährdet. Dreihundert kranische Schiffe manövrierten über dem Wasserpalast.“

Tanwalzen verkniff sich eine schnelle Antwort. Er suchte sich einen freien Sitz und ließ sich umständlich darin nieder.

„Wir wollen nicht vergessen, daß es unser Schiff war, das die Feindseligkeiten eröffnet hat“, sagte er gedehnt. „Natürlich geht das auf das Konto von SENECA, aber die Kranen dort draußen werden das kaum so gründlich bedenken.“

„Auf jeden Fall sollten wir so schnell wie möglich von hier verschwinden!“ stieß Hud Legger hervor. Er war ein unersetzer Mann mit behaarten Händen und einer Buhrl-Narbe auf der rechten Wange. Sein Gesicht wirkte vierschrödig. Legger gehörte zu jenen Sola-nern, die in der Vergangenheit oft für größere Rechte des technischen Personals eingetreten waren - kein Wunder, daß er nun zu der kleinen Abordnung gehörte.

Während Tanwalzen sein Gegenüber studierte, überkam ihn ein Gefühl des Bedauerns, daß er sich nicht gründlicher mit seinen Artgenossen befaßt hatte. Eine fundierte Kenntnis ihrer Persönlichkeiten wäre ihm nun zustatten gekommen.

36

Was wußte er schon von Legger und diesen beiden Frauen?

„Verschwinden?“ wiederholte er. „Wie meinst du das, Hud?“

„Wir verlassen mit der SOL den Planeten Kran!“

„Und die herzoglichen Raumfahrer?“

„Wir schicken sie hinaus“, erklärte Legger.

„Wir treiben sie hinaus“, korrigierte Tanwalzen. „Das wolltest du doch sagen - denn sie werden freiwillig dieses Schiff kaum verlassen.“

Legger schaute verbissen drein.

„Wenn es nicht anders geht...“

Tanwalzen kreuzte die Beine übereinander.

„Du vergißt etwas Wichtiges“, warf er Legger vor. „Wir haben eine für die Kranen höchst kostbare Last an Bord - die Spoodies. Mit dieser Fracht würden wir vermutlich nicht weit kommen.“

Risa Larskin winkte geringschätzig ab.

„Die Spoodies können sie haben“, meinte sie. „Wir brauchen sie nicht.“

Tanwalzen deutete auf eine Wand, in die Richtung, wo sich der Wasserpalast befand.

„Und die vielen tausend Orakeldiener? Es sind Solaner wie wir! Sollen wir sie einfach zu-rücklassen?“

„Wir könnten sie gegen die Spoodies austauschen“, schlug Legger vor.

Tanwalzen schob sich aus seinem Sitz heraus.

„Die Wahrheit ist“, sagte er vorwurfsvoll, „daß ihr diesen verdammten Plan nicht richtig durchdacht habt. Im Grunde genommen stimme ich euch zu, doch euer Vorhaben läßt sich ohne Gewalt nicht realisieren. Wir riskieren ein Blutbad an Bord, wenn wir uns gegen die herzoglichen Raumfahrer erheben.“

„Die Erntemannschaft wäre auf unserer Seite“, wandte Legger ein.

„Nein!“ rief Tanwalzen. „Ich will nichts mehr davon hören. Wenn der Zeitpunkt gekommen ist, werde ich mich an die Spitze des technischen Personals stellen und unsere Wün-sche Tomason vortragen. Jetzt müssen wir uns ruhig verhalten.“

Legger sah ihn drohend an.

„Wir können auch ohne deine Unterstützung losschlagen!“

„Du armer Narr“, sagte Tanwalzen mitleidig. „Ich befinde mich in der Zentrale, zusammen mit herzoglichen Raumfahrern und Zia und Kars, die auf meiner Seite stehen werden. SENECA wird uns unterstützen. Ihr hättet keine Chance, denn wir kontrollieren von der Zentrale aus das gesamte Schiff.“

„Zumindest in dieser Beziehung hat er recht, Hud“, sagte Risa Larskin bitter. „Er war schon immer ein Opportunist gegenüber den Kranen.“

Ohne Tanwalzen eines weiteren Blickes zu würdigen, gingen die drei Solaner hinaus. In gedrückter Stimmung kehrte der Chef des technischen Personals in die Zentrale zurück. Im Augenblick, das wußte er, saß er zwischen allen Stühlen.

„Nun?“ fragte Tomason, als er Tanwalzen erblickte.

„Es braut sich etwas zusammen“, sagte der Solaner. „Wenn wir nicht aufpassen, wird es an Bord des Spoodie-Schiffs zu Kämpfen kommen.“

„Syskal hat mich beauftragt, dies unter allen Umständen zu verhindern - und du wirst mich dabei unterstützen“, sagte der riesenhafte Krane.

„Was sollen wir tun?“ fragte Tanwalzen ein bißchen ratlos.

„Zunächst betreiben wir Beschäftigungstherapie“, schlug Tomason vor. „Wir geben Aufträge für bestimmte Arbeiten, auch wenn sie im Augenblick sinnlos erscheinen mögen. Darüber hinaus sorgen wir dafür, daß die herzoglichen Raumfahrer und die Mitglieder des technischen Personals an verschiedenen Stellen arbeiten und sich nach Möglichkeit nicht zu sehen bekommen.“

„Lange können wir sie auf diese Weise nicht auseinanderhalten“, befürchtete Tanwalzen.

37

„Es wird uns schon noch etwas einfallen“, behauptete Tomason.

*

Das Erscheinen der obersten Schiedsrichterin glich einem Aufmarsch. Järva war mit ihrem gesamten Stab in Syskals Hauptquartier aufgetaucht. Mit Mühe konnte Syskal verhindern, daß die junge Kranin ihre sämtlichen Begleiter mit in den Wachraum brachte. Wenige Minuten zuvor hatte Kritor sich mit der unverbindlichen Nachricht gemeldet, daß er in Häskent gut vorankam. Entweder war der oberste Baumeister sich über seine eigene Rolle noch im unklaren, oder er fühlte sich während des Gesprächs beobachtet und belauscht.

„Chyrino und ich bereiten gerade eine Rede an die Bevölkerung vor“, eröffnete Syskal der jungen Frau. „Wir werden sie als eine Erklärung der Herzöge Gu und Carnum ausgeben.“

Järva schaute sie ungläubig an.

„Aber das wäre ein Unrecht! Niemand darf im Namen der Herzöge sprechen!“

„Die Situation erfordert es“, entgegnete die Chefin der Schutzgarde kalt. „Du kommst von draußen und weißt, was sich überall auf den Straßen und öffentlichen Plätzen abspielt.“

Järva senkte den Kopf.

„Ja“, sagte sie. „Die Mitglieder der Bruderschaft treten jetzt überall ohne Scheu öffentlich auf, und ihre Organisation hat einen immer größeren Zulauf. Die Bruderschaft ist auf dem besten Weg, die stärkste politische Kraft auf Kran zu werden. Wenn nicht bald etwas geschieht, werden sie versuchen, die Regierungsgewalt zu übernehmen.“

Syskal wußte, daß das keineswegs übertrieben war. Die Gefahr eines Bürgerkriegs

auf Kran wuchs. Der Ausbruch eines solchen Konflikts hätte gleichzeitig das Ende des Her-zogtums von Krandhor bedeutet, denn bei aller Dezentralisierung war Kran doch die Seele des Sternenreichs.

Bevor sie Järva im Detail darlegen konnte, wie ihre weiteren Pläne aussahen, kam ein Anruf von Häskent, jenem Teil von Südstadt, der fast nur aus Computeranlagen bestand.

Kritor meldete sich.

Sein rundliches Gesicht, das sonst immer einen freundlichen Ausdruck zeigte, war straf-fer geworden; er blickte ungewöhnlich ernst drein.

„Ich glaube nicht, daß ich meinen Auftrag erfüllen kann“, sagte er. „Mitglieder der Bruderschaft haben wichtige Gebäudekomplexe besetzt und drohen, zahlreiche Speicheran-lagen abzuschalten, wenn sie weiter für das Orakel benutzt werden. Ein Teil der Bevölke-rung steht hinter den Besetzern. Die Lage ist äußerst gespannt.“

Syskal nahm auch diese Hiobsbotschaft mit äußerer Gelassenheit hin.

„Ich glaube nicht, daß ich an die Anlagen herankommen und sie vom Orakel abkoppeln kann, so daß wir sie für unsere eigenen Zwecke nutzen können“, fuhr Kritor fort.

„Du bist immer noch der oberste Baumeister“, sagte Syskal ärgerlich. „Kraft deiner Auto-rität solltest du in der Lage sein, die Dinge in den Griff zu bekommen.“

Das Gesicht des Architekten überzog sich mit fleckiger Röte.

„Ich habe mit Vertretern der Bruderschaft verhandelt“, gestand er.

„Oh!“ machte Syskal. „Ich verstehe.“

Kritor breitete die Arme aus.

„Sie vertreten durchaus akzeptable Ideen.“

„Du ... Feigling!“ stieß sie hervor, zum erstenmal völlig die Beherrschung verlierend. „Wie kannst du uns so in den Rücken fallen?“

Vom Bildschirm herab sah er sie ausdruckslos an.

„Früher oder später wirst du einsehen, daß man sich einrichten ...“

38

„Einrichten?“ schnitt sie ihm das Wort ab. „Hör auf damit, Kritor - mir wird ganz schlecht, wenn ich dich so reden höre.“

Sie schaltete ab, bevor der Baumeister etwas sagen konnte.

„Ich glaube“, sagte sie, an Järva und Chyrino gewandt, „daß wir ihn abschreiben können, ihn und die Anlagen von Häskent.“

Der Raumhafenkommandant ließ sich in einen Sessel sinken.

„Ohne die Computer haben wir überhaupt keine Chance“, sagte er schwer.

„Dann müssen wir eben unsere Taktik ändern“, sagte die kleine Kranin.

„Was für eine Taktik haben wir denn?“ erkundigte er sich ironisch.

Ohne auf ihn einzugehen, sagte sie: „Die Bruderschaft mag einen Teil der wichtigen Ge-bäude von Häskent besetzt halten, aber sie hat keine Fachleute, um sie vom Orakel abzu-koppeln. Und Kritor ist sicher noch nicht bereit, soweit zu gehen, daß er ihnen dabei hilft.“

„Und weiter?“ fragte Järva.

Syskal strebte dem Ausgang entgegen.

„Beeilt euch!“ rief sie. „Wir wechseln die Stellung.“

„Was hast du überhaupt vor?“ erkundigte sich Chyrino.

„Wir begeben uns in den Palast der Herzöge, in den Tärtras“, verkündete sie. „Von dort aus können wir Häskent steuern und manipulieren, zumindest in dem Umfang, wie

das Orakel zulassen wird.“

„Glaubst du, daß man uns einlassen wird? Rund um den Tärtras soll eine aufgebrachte Menge aufmarschiert sein.“

Bevor die Kranin antworten konnte, glitt die Tür auf, und ein riesiger Tart, dessen Körper mit blutgetränkten Verbänden bepflastert war, kam herein.

„Eirdok!“ rief Syskal erleichtert, dann schaute sie sich zu den beiden anderen um.

„Er und die Gardisten werden uns Zugang verschaffen“, sagte sie triumphierend.

„Aber er kann sich ja kaum auf den Beinen halten!“ protestierte Chyrino.

Eirdok maß ihn mit einem langen Blick.

„Du siehst doch, daß ich stehe!“ sagte er mit seiner knarrenden Stimme.

8.

Fischer nahm unwillkürlich eine drohende Haltung ein, als der Prodheimer-Fenke sich der kleinen Gruppe näherte. Gugmerlat beachtete den Roboter nicht; er unterschied sich in der Art seines Auftretens von all den anderen seiner Artgenossen, die Brether Faddon bisher kennengelernt hatte.

Eine Zeitlang blieb er vor den beiden Herzögen, den drei Betschiden und den Orakeldie-nern stehen und musterte sie schweigend, ohne daß einer aus dieser Gruppe sich ani-miert gefühlt hätte, das Gespräch zu eröffnen. Es war eine besondere Art von Respekt, die Gugmerlat ihnen abverlangte - nur er bestimmte den Zeitpunkt, zu dem das Schweigen gebrochen werden sollte.

Besonders nachdenklich und lange ruhten die Blicke des kleinen Wesens auf Surfo Mal-lagan.

Seine erste Frage galt dann auch dem ehemaligen Jäger von Chircool.

„Wie kommst du zu einer derartigen Ansammlung von Spoodies?“

„Das haben wir nun schon ein paarmal erklärt“, fuhr Faddon ungeduldig dazwischen, be-vor Mallagan etwas sagen konnte. „Diese Spoodies stammen aus der Ladung des Spoo-die-Schiffs. SENECA, die Bordpositronik, hat Mallagan damit ausgerüstet, um ihn zu ihrem Verbündeten in ihrem ursprünglich geplanten Kampf gegen das Orakel zu machen. Eine Zeitlang war Surfo das Geschöpf der Bruderschaft, dann das von SENECA. Nun aber ist er frei.“

39

Was rede ich da? fragte er sich. War Mallagan nicht weiterhin ein Sklave - der seiner Spoodies?

„Inzwischen“, fuhr er fort, „ist es dem Orakel gelungen, SENECA auf seine Seite zu zie-hen. Das Orakel hat uns in den Wasserpalast eingeladen. Ich nehme an, es wird versu-chen, Surfo Mallagan zu helfen.“

Gugmerlat schien kaum zuzuhören. Er stand nun dicht neben der Antigravtrage, sie ge-rade um Kopfeshöhe überragend.

„Ich möchte etwas direkt aus deinem Mund hören“, forderte er. „Etwas über deine Gefüh-le in Zusammenhang mit dieser Spodie-Ansammlung.“

Mallagans Augen schienen zu glühen.

„Gefühle?“ echote er schwach. „Die ganze Zeit über war ich mir darüber nicht im klaren, denn sie wurden mir im wesentlichen aufoktroyiert. Ich glaube jedoch, daß ich jetzt frei bin.“

Der Prodheimer-Fenke aus der Spezialtruppe des Orakels deutete auf den leuchtenden Ball der Spoodies über dem Kopf des Betschiden.

„Wie nutzt du sie?“ erkundigte er sich.

Diese Frage rührte Faddon seltsam an. Das Interesse Gugmerlats für Surfo Mallagan

kam nicht unerwartet. Die Orakeldiener hatten bei Mallagans Anblick ebenfalls übertrieben ablehnend reagiert. Das konnte nicht allein an den vielen Spoodies liegen, mit denen Mal-lagan verbunden war. Es gab zweifellos einen Zusammenhang mit dem Orakel von Krandhor, dessen war der muskulöse Betschide nun gewiß.

Aber welchen?

„Ich weiß nicht, ob ich sie nutze“, antwortete Mallagan gerade und unterbrach die Über-legungen seines Freundes.

Der Blaubepelzte wich nicht von seiner Seite.

„Wie kannst du es wissen, wenn du nicht einer extremen Situation ausgesetzt wirst, in der du sie einsetzen kannst“, sagte er.

In Faddon schlug eine Alarmglocke an. Das hörte sich fast so an, als plante Gugmerlat ein Experiment, um etwas über die Zusammenarbeit zwischen Mallagan und dem Spodie-Pulk herauszufinden. Faddon war entschlossen, Mallagan weitere Belastungen unter allen Umständen zu ersparen.

Gugmerlat hob den Kopf und starre in jene Richtung, in der das eigentliche Zentrum des Wasserpalasts liegen mochte. Seine nächsten Worte galten dem Orakel.

„Bist du immer noch sicher, daß du ihn sehen möchtest?“

„Ja“, kam die Stimme des Orakels von den Wänden herab.

„Aber er... er ist...“

„Ich weiß, wie er ist!“ sagte das Orakel. „Es besteht keinerlei Gefahr für mich. Die Verzö-gerung, die ihr heraufbeschworen habt, schadet mir nur.“

Gugmerlat machte einen unentschlossenen Eindruck, Faddon sah ganz deutlich, daß der Prodheimer-Fenke sich innerlich um eine Entscheidung quälte.

„Was hat es mit Mallagan auf sich?“ erkundigte er sich bei Gugmerlat. „Warum irritiert er euch so?“

„Es ist nicht Mallagan“, erwiderte Gugmerlat, „sondern die Spoodies.“

„Und weshalb?“

Die Antwort traf Faddon wie ein Schock.

„Sie machen ihn dem Orakel ähnlich.“

*

Auf den Straßen und Plätzen rund um den Tärtras wimmelte es von erregten Kranen, Tarts, Prodheimer-Fenken und Angehörigen anderer Völker des Herzogtums von Krand-40

hor. Sie standen in Gruppen beisammen und diskutierten heftig. Niemand schien in diesen Stunden der Krise seiner üblichen Beschäftigung nachzugehen. An verschiedenen Stellen war es Rednern gelungen, größere Zuhörergruppen um sich zu scharen. Syskal vermute-te, daß diese Aktivitäten von der Bruderschaft ausgingen.

Die Chefin der Schutzgarde, Chyrino, Järva und der schwerverletzte Eirdok befanden sich an Bord eines schweren Gleiters, der über dem Palast der Herzöge von Krandhor kreiste. Ein Krane aus dem Stab der obersten Richterin fungierte als Pilot.

Eirdok blickte mit seinen ausdruckslosen Augen unentwegt in die Tiefe und sprach ab und zu ein paar Befehle in ein Ringmikrophon an seiner rechten Hand. Diese Anordnungen galten verschiedenen Abteilungen der Schutzgarde, die die Ordnung rund um den Tärtras einigermaßen aufrechterhalten und einen Landeplatz für den Gleiter freimachen sollten.

Das, was er auf dem Flug hierher gesehen hatte, war nicht dazu angetan gewesen, die Stimmung Chyrinos optimistischer zu machen. Überall in der Stadt kam es zu Unruhen, die von der Bruderschaft ganz gezielt geschürt wurden.

Ein paarmal hatte Syskal versucht, Funkkontakt mit dem Wasserpalast zu bekommen, doch das Orakel hüllte sich weiterhin in Schweigen.

Schräg unterhalb des Gleiters rollten ein paar gepanzerte Transporter eine Allee entlang, die auf den Tärtras zuführte. Mitglieder der Schutzgarde, deren blaue Uniformen im Licht der tiefstehenden Sonne geradezu herausfordernd leuchteten, sprangen heraus und ver-teilten sich. Sie waren mit Schockern bewaffnet.

Eirdok war klug genug gewesen, nur kranische Beamte hierher zuschicken.

Auf der anderen Seite des Tärtras' erklangen plötzlich ein paar heftige Detonationen, und weiße Rauchsäulen stiegen himmelwärts.

„Das war nicht eingeplant, Eirdok!“ rief Syskal und drehte sich in ihrem Sitz zu dem riesi-gen Tart um.

„Nur ein Ablenkungsmanöver“, versicherte er. „Es wird nicht einmal einen Verletzten ge-ben.“

Er zerrte heftig an einem durchtränkten Brustverband, der ihn offenbar störte, riß ihn ab und schleuderte ihn achtlos von sich.

Licht des Universums! dachte Chyrino unwillkürlich. Laß mich einen solchen Burschen nie zum Gegner haben!

Wie immer Eirdoks Strategie letztlich entwickelt worden war - sie zeitigte Erfolg.

Die Menge setzte sich in Bewegung und strebte der anderen Seite der Pyramide entge-gen. Die Beamten der Schutzgarde bildeten mit ihren Transportern unmittelbar vor den Eingängen des Palasts ein Karree, in dessen Zentrum der Gleiter mit den hohen Bürgern von Kran landen konnte. Rund um diese blitzschnell geschaffene Wagenburg patrouillier-ten Hunderte von Gardisten.

„Gut!“ Das war alles, was Eirdok dazu sagte.

Die Maschine sank hinab. Chyrino wußte, daß sie nun in den Palast der Herzöge gelan-gen würden, daß aber ihre Probleme damit erst begannen. Vermutlich hielten sich viele Angehörige des Hofstaats im Tärtras auf. Es war nicht vorherzusagen, wie sie reagierten.

Der Gleiter setzte auf.

Aus der Richtung des Palasts kam eine einzelne Gestalt auf den abgesperrten Platz zu und wurde zu Chyrinos Überraschung von den Wachen durchgelassen. Es war eine Kra-nin.

„Ich kenne sie“, bemerkte Syskal, während sie aus der Maschine kletterte und einen tie-fen Atemzug tat. „Es ist Weiksa, die Vertraute Herzog Carnums.“

Mit fliegender Mähne stürmte die Kranin heran, ihre Blicke irrten unstet umher, als suche sie nach jemandem.

„Wir haben ihn nicht bei uns“, sagte Syskal und schloß Weiksa in die Arme.

41

Weiksa begann zu schluchzen.

„Warum hat er nicht zugelassen, daß ich ihn begleite?“

„Sicher hatte er seine Gründe“, antwortete Syskal und strich ihr über den Kopf. „Wer hat innerhalb des Tärtras' das Kommando übernommen?“

„Arzyria hat mich hergebracht“, antwortete Weiksa, die sich allmählich wieder beruhigte. „Ich glaube, daß sie zusammen mit Musanhaar das Sagen hat.“

Syskal wandte sich zu den anderen um.

„Freunde Gus also“, konstatierte sie zufrieden. „Mit ihnen werden wir vernünftig zusam-menarbeiten können.“

„Habt ihr nicht einmal eine Nachricht ... von ihm?“ fragte Weiksa.

„Nicht einmal das“, antwortete die alte Kranin und fügte, nachdem sie die Verzweiflung in Weiksa Gesicht sah, mitleidig hinzu: „Wir wissen nur, daß er am Leben ist und es ihm gut geht.“

*

„Worin besteht diese Ähnlichkeit?“ fragte Faddon erregt.

Gugmerlat zögerte. Ihm war, wie allen anderen, die innerhalb des Wasserpalasts arbeiteten, Geheimhaltung auferlegt worden. Schließlich schüttelte er den Kopf.

„Ich habe schon zu viel gesagt“, meinte er. „Das Orakel soll entscheiden, wieviel ihr von der Wahrheit erfahren dürft.“

„Dann dürfen wir also weitergehen?“ fragte Carnuum gespannt.

„Alle - bis auf Surfo Mallagan“, sagte der Prodheimer-Fenke. „Er muß vorläufig bei uns bleiben. Wir wollen ihn gründlich untersuchen. Danach entscheiden wir, ob er beim Orakel vorgelassen wird.“

Faddon funkelte ihn an.

„Wir gehen alle - oder keiner von uns.“

„Dann wartet eben“, erwiderte der Prodheimer-Fenke gleichgültig.

Abermals schaltete sich das Orakel ein. Die mechanische Stimme klang diesmal besorgt.

„Gugmerlat, du überschaust nicht die gesamte Lage. Überall auf Kran hetzen Mitglieder der Bruderschaft gegen das Orakel. Wenn wir nicht reagieren, wird es zu einem Sturm auf den Wasserpalast kommen.“

„Davor fürchten wir uns nicht“, entgegnete Gugmerlat. „Du bist das Orakel und weißt selbst am besten, wie gut wir für einen solchen Fall gerüstet sind.“

„Aber es wäre ein Bürgerkrieg, ein schreckliches und sinnloses Blutvergießen!“ rief die Stimme des unsichtbaren Orakels. „Außerdem hätte es Folgen für das gesamte Sternen-reich.“

„Was könnten die beiden Herzöge und diese Betschiden schon daran ändern?“ wollte Gugmerlat wissen.

„Sie spielen eine besondere Rolle in meinen Plänen. Ich kann darüber noch nicht sprechen, weil ich zunächst mit Gu, Carnuum und den drei Betschiden verhandeln muß.“

Carnuum trat auf den Prodheimer-Fenken zu. Zorn ließ seine Stimme erzittern.

„Hör zu, Prodheimer-Fenke! Ich weiß, was draußen vorgeht und daß die Zeit drängt. Du darfst uns nicht länger aufhalten.“

Gugmerlat rang sich zu einem Entschluß durch.

„Wir lassen euch weiterziehen“, entschied er. „Aber ich und einige andere Mitglieder der Spezialtruppe werden euch folgen, damit wir jederzeit eingreifen können, wenn dem Orakel durch euer Auftauchen Gefahr drohen sollte.“

Niemand hatte etwas gegen diese Bedingung einzuwenden, auch das Orakel schwieg.

42

Brether Faddon atmete erleichtert auf, obwohl er nicht wußte, was ihnen nun bevorstand und ob er sich nicht vielleicht danach zurücksehnen würde, wieder außerhalb dieser Pyramide zu sein.

Orakeldiener Konuk setzte sich wieder an die Spitze der kleinen Gruppe, diesmal, so schien es Faddon, noch widerwilliger als vorher. Gugmerlat rief über ein kleines Sprechfunkgerät ein paar weitere Mitglieder der Spezialtruppe, die sich den Betschiden und den beiden Herzögen anschlossen. Faddon fiel auf, daß der Roboter Gus, der die ganze Zeit dicht über seinem Besitzer geschwebt hatte, wieder etwas zur Seite glitt und sich zu entspannen schien. Vielleicht war das ein gutes Zeichen. Gus Wangen waren gerötet,

aber sein Gesicht sah zufrieden aus. Faddon wünschte, auch Mallagans Äußereres hätte ihm Grund zur Hoffnung gegeben, aber davon konnte, zumindest im Augenblick, nicht die Re-de sein. Der ehemalige Jäger atmete unrhythmisch; seine Augen flackerten. Neben seiner schlechten körperlichen Verfassung schien er unter einer unvorstellbaren psychischen Spannung zu leiden.

Sie machen ihn dem Orakel ähnlich! wiederholte Faddon in Gedanken die Worte Gug-merlats.

Das konnte eigentlich nur bedeuten, daß das Orakel etwas mit Spoodies zu tun hatte. In Faddon stieg eine Ahnung auf, was das Orakel vielleicht sein könnte, aber er konnte die-sen Gedanken nicht weiter verfolgen, denn Konuk führte sie in einen anderen Raum, des-sen Ausstattung Faddons Aufmerksamkeit voll in Anspruch nahm.

Im Mittelpunkt des Raumes befand sich ein Brunnen, der aus drei Quellen Fontänen in den Raum blies. An ihrem höchsten Punkt teilten sie sich in einen Schleier aus blauweißem Gischt, der fest in der Luft zu stehen schien, in Wirklichkeit aber ständig herabstürzte in die Brunnenpfanne und ständig erneuert wurde. An den Wänden hingen riesige Gemäl-de mit Motiven, die Faddon völlig fremd waren. Auf ihnen waren Wesen dargestellt, die wie Solaner und Betschiden aussahen, aber sie waren mit Tätigkeiten befaßt, die Faddon rätselhaft waren. Er warf Scoutie einen fragenden Blick zu, aber sie zuckte nur ratlos mit den Schultern.

„Früher“, bemerkte Konuk, der zum erstenmal Anzeichen von Zugänglichkeit zu erkennen gab, „ist das Orakel angeblich öfter in diesen nostalgischen Raum gekommen.“

Der nostalgische Raum! dachte Faddon, eigenartig berührt. Was für ein seltsamer Beg-riff.

„Und warum kommt es jetzt nicht mehr her?“ erkundigte sich Scoutie.

Sofort wurde Konuk wieder verschlossen.

„Weil es nicht dazu in der Lage ist“, sagte er abweisend.

Bei dem Bemühen, die Lichtquelle zu entdecken, die einen Regenbogen über den Gischtschleier oberhalb des Brunnens zauberte, machte Faddon eine erstaunliche Entde-ckung.

Der Raum besaß keine Decke!

Ein Schacht mit quadratischem Querschnitt führte bis zur Spitze des Wasserpalasts hin-auf. Faddon begab sich zu einer Wand, so daß er an den drei Fontänen vorbei in die Höhe blicken konnte. Er sah einen Ausschnitt des Himmels von Kran, wie durch ein Teleobjektiv scheinbar zum Greifen nahe herbeigeholt und doch unendlich fern. Ein winziger schwarzer Punkt bewegte sich über das tiefdunkle Blau des Abendhimmels. Faddon wußte, daß es die Silhouette eines kranischen Beiboots war, aber für einen Augenblick hatte er die traumhafte Vision, einen Vogel über den Himmel von Chircool schweben zu sehen, und dieses Bewußtsein, etwas majestatisch und frei dahingleiten zu sehen, machte ihm seine eigene beengte Lage schmerhaft deutlich und verursachte in ihm ein Gefühl der Verlas-senheit.

43

Faddon versuchte sich vorzustellen, wer früher in diesen nostalgischen Raum gekommen sein mochte, um etwas von diesem Gefühl, daß er gerade erlebt hatte, in sich aufzu-nehmen.

Es mußte, dachte Faddon verständnisvoll, eine sehr einsame Existenzform gewesen sein.

„He!“ sagte jemand leise und stieß ihn sanft in die Seite. „Es geht weiter, du mußt die Trage mit Surfo darauf schieben.“

Faddon blinzelte verwirrt, so weit war er sekundenlang der Realität entrückt gewesen. Er lächelte Scoutie, die neben ihm stand, aufmunternd zu, dann begab er sich an seinen Platz. Plötzlich wünschte er, Mallagan hätte diesen Blick in die Höhe tun können.

Unter der Führung Konuks gelangten sie in eine Halle, die mit Geräten und Bildschirmen vollgestopft war. Auch hier arbeiteten Orakeldiener, die den Ankömmlingen wenig Beach-tung schenkten. Wenn sie ihre Arbeit überhaupt unterbrachen, dann nur, um Mallagan anzusehen.

Mallagan, immer wieder Mallagan! schoß es Faddon durch den Kopf.

Was verlieh dem Freund nur die Aura des Besonderen?

Faddon glaubte die Antwort zu kennen! Es waren die Spoodies - und sie machten Malla-gan dem Orakel ähnlich.

Aber in welcher Weise?

„Weiter als bis hierher“, durchbrach Carnums Stimme die Stille, „sind Zapelrow, Gu und ich niemals gekommen.“

Bei der Erwähnung des Namens Zapelrow flog ein Schatten über sein Gesicht.

Gu richtete sich auf.

„Diesmal ist alles anders“, sagte er beinahe euphorisch. „Diesmal werden wir das Orakel sehen.“

In ein paar Minuten, schätzte Faddon, würden sie sich im Zentrum des Wasserpalasts befinden und dort war - nach allem, was er gehört hatte - das Orakel.

Er spürte, daß seine Neugier zunehmend von einer schwer erklärbaren Furcht abgelöst wurde.

*

Wenn auch der gesamte Hofstaat in Auflösung begriffen schien, so gab es doch zwischen den Gruppen Gus, Zapelrows und Carnums erstaunliche Unterschiede im Verhal-ten. Offenbar hatten vor allem die Mitarbeiter Herzog Gus gelernt, selbständig zu handeln und zu entscheiden: natürlich waren auch sie untröstlich, jede Verbindung zu ihrem Her-zog verloren zu haben. Zapelrows Bedienstete waren zum größten Teil bereits aus dem Tärtras verschwunden, die wenigen, die zurückgeblieben waren, hockten auf den Packen, zu denen sie ihre Habseligkeiten zusammengeschnürt hatten, in der großen Vorhalle des Palasts und sahen Syskal, Chyrino und Järva in einer Weise an, als erhofften sie sich end-lich Hilfe von ihnen. Carnums Höflinge wirkten bis auf wenige Ausnahmen kriegerisch und hektisch, und die Bruderschaftsparolen, die an einige Wände geschmiert waren, stammten zweifellos von ihnen.

„Es wird deine Aufgabe sein, dich um Zapelrows und Carnums Leute zu kümmern“, wandte Syskal sich an die oberste Schiedsrichterin.

Järva schluckte und schaute unglücklich drein.

„Aber was soll ich ihnen sagen?“

„Etwas Tröstliches!“ riet ihr die alte Kranin. „Und daß sie auf ihren Posten bleiben sollen. Bald wird die Ordnung auf Kran wiederhergestellt sein. Gus Mitarbeiter kommen mit Chy-rino und mir in den zentralen Kommunikationsraum.“ Sie hob ihre Stimme und sagte so

44

laut, daß alle im Vorraum es hören konnten: „Wir haben eine Botschaft der Herzöge zu verbreiten.“

Gefolgt von Chyrino und dem hinter ihnen drein schwankenden Eirdok, wandte sie sich in Richtung des Westflügels, wo die Kommunikationszentrale lag. Järva blieb zurück und widmete sich ihrer neuen Aufgabe.

In einem der langen Gänge kam ihnen ein halbwüchsiger Krane entgegen. Er schwenkte eine Fahne, die das Symbol der Bruderschaft (zwei eng nebeneinander stehende Kranen) zeigte und schrie: „Nieder mit dem Orakel!“

Als er sah, wen er vor sich hatte, machte er ein erschrockenes Gesicht und verschwand in einem Seitengang.

„Selbst hier!“ rief Syskal empört.

Als sie den Kommunikationsraum erreichten, hatten sich dort bereits einige Mitglieder aus Gus Stab versammelt. Syskal erkannte Jurtus-Me, Musanhaar, Arzyria, Harma und Zpevio.

Es tat der alten Kranin gut, einige zwar wild entschlossene, aber doch besonnen wirken-de Bürger Krans zu sehen.

Gu, dachte sie bewundernd, war eben doch in jeder Beziehung ein kluger und vorausschauender Mann.

Hoffentlich bleibt er uns erhalten! dachte sie inbrünstig.

„Es geht um zweierlei“, wandte sie sich ohne Umschweife an die Versammelten. „Wir müssen den Bürgern von Kran klarmachen, daß es eine handlungsfähige Regierung gibt, die nichts mit der Bruderschaft zu tun hat, und daß die Herzöge leben. Zweitens müssen wir versuchen, die Anlagen von Häskent in unserem Sinn zu nutzen.“

Sie drehte sich langsam um die eigene Achse, registrierte die Blicke der Verwunderung und fügte mit sanftem Spott hinzu: „Nun gut, wenigstens glaubt niemand, daß es ein Kin-derspiel ist.“

Zwischen dem Tärtras und Häskent existierte eine ständige Verbindung, aber niemand schien sie in diesen Stunden zu nutzen. Syskal verlangte, die zuständigen Techniker und Wissenschaftler zu sprechen, die in Häskent die Computeranlagen betreuten, aber erst nach einigem Hin und Her gelang es ihr, einen jungen Kranen an den Bildschirm zu be-kommen. Er wirkte außerordentlich nervös.

„Wer bist du?“ fuhr Syskal ihn an. „Du gehörst nicht zu den Hauptverantwortlichen der Häskent-Anlagen! Wo sind Dyrus, Farnat und Zeiderlog?“

„Mein Name ist Jurth“, antwortete der Krane. „Die anderen haben kapituliert und das Hauptgebäude geräumt.“

„Kapituliert?“ rief Syskal. „Wovor?“

„Die Bruderschaft ist dabei, die Anlagen von Häskent zu übernehmen.“

Syskal lehnte sich im Sitz zurück. Chyrino, der sie unausgesetzt beobachtete, dachte, daß nun der Zeitpunkt gekommen war, da die alte Frau zusammenbrechen würde.

Doch Syskal sagte ruhig: „Ich will Kritor sprechen. Ich weiß, daß der oberste Baumeister bei euch weilt. Schaff ihn herbei.“

Jurth nickte; offensichtlich war er froh, das Gespräch auf diese Weise beenden zu können.

„Kritor hat uns verraten“, behauptete die Chefin der Schutzgarde. „Er macht gemeinsame Sache mit der Bruderschaft. Ich glaube, daß er es war, der dieser kriminellen Organisation Zugang zu den Anlagen von Häskent verschaffte.“

„Vermutlich hatte er überhaupt keine andere Wahl“, versuchte Musanhaar den obersten Baumeister in Schutz zu nehmen. „Er hat Häskent für die Bruderschaft geöffnet, um Blut-vergießen zu vermeiden.“

45

„Auf jeden Fall“, sagte Syskal düster, „können wir nun nicht damit rechnen, die Anlagen für unsere Zwecke zu nutzen. Auch das Orakel wird seine Verbindung zu Häskent vermut-lich verlieren.“

„Was nun?“ seufzte Arzyria.

„Ich will, daß alle öffentlichen Kanäle für eine Verlautbarung freigemacht werden“, verlangte Syskal energisch. „Für eine Verlautbarung der Herzöge Gu und Carnuum.“

*

Rund um die Orakelkammer, wie Konuk den Raum mit dem Orakel nannte, lag ein brei-ter ringförmiger Gang, der durch sechs gleichmäßig darum verteilte Korridore betreten werden konnte. Dieser Gang barg eine Energiebarriere, die dem Schutz des Orakels diente und eingeschaltet war, als die Gruppe der Betschiden, Kranen und Orakeldiener aus einem der Korridore kam.

Konuk hob einen Arm zum Zeichen, daß die anderen anhalten sollten.

Brether Faddon spürte, daß seine innere Unruhe wuchs; er wäre auf der Stelle umgekehrt, wenn eine Möglichkeit dazu bestanden hätte. Die Energiesperre flimmerte in violettem Licht.

„Sobald ich den Kode signalisiert habe und überprüft worden bin“, sagte Konuk, „wird das Orakel eine Strukturlücke in dieser Barriere öffnen. Dahinter liegt eine Tür, die direkt in die Orakelkammer führt. Mit dieser Tür hat es eine besondere Bewandtnis. Wer sie passiert, erhält eine Plombe, die es ihm unmöglich macht, etwas gegen das Orakel zu unternehmen. Diese Plombe löst sich auf, sobald die Träger wieder diesseits der Barriere stehen. Ich sage das nur, um Irritationen vorzubeugen.“

„Scoutie“, flüsterte Faddon dem Mädchen an der Seite der Antigravtrage zu. „Diese Sa-che gefällt mir immer weniger.“

Sie sah ihn aus großen Augen an, und er mußte an sich halten, nicht neben sie zu treten und sie in die Arme zu schließen. Es war seltsam, daß ihn dieses Gefühl gerade jetzt ü-berkam, denn in den letzten Stunden hatte er kaum Sehnsucht nach ihr verspürt.

Einen Augenblick herrschte zwischen ihnen ein unausgesprochenes Einverständnis, wie Faddon es in diesem Maß noch nie erlebt hatte.

„Du wirst doch nicht etwa umkehren wollen?“ erkundigte sie sich.

Er antwortete mit einer Bemerkung, die ihm ausgesprochen dumm und pathetisch erschien.

„Ich werde bei dir bleiben!“

Betroffen über seine eigenen Worte stand er da und wartete auf eine spöttische Entgeg-nung.

„Du bist ein ausgesprochener Narr, Faddon!“ schalt er sich im stillen.

Scoutie sah ihn merkwürdig an und sagte nichts.

Inzwischen hatte Konuk ein kleines Gerät zum Vorschein gebracht, das Faddon an trag-bare Kommunikationsgeräte erinnerte, wie sie auch an Bord der SOL benutzt wurden. Mit dem Gefühl, eine einmalige Gelegenheit verpaßt zu haben, wandte Faddon sich von dem Mädchen ab und beobachtete den großen Orakeldiener, der sein Instrument gegen die Barriere richtete.

Plötzlich meldete sich die Stimme des Orakels, aber sie sprach nicht Krandhorjan, sondern jene Sprache, die vom technischen Personal und der Erntemannschaft der SOL be-nutzt wurde und die auch trotz aller Verfremdungen die Sprache der Betschiden war.

„Einsam im Raum!“ rief das Orakel.

„Einsam in der Zeit!“ gab Konuk zurück.

„Es ist nur ein Traum!“ fuhr das Orakel fort.

„Die Erde ist weit“, schloß Konuk das seltsame Zwiegespräch.

Wenn es ein Teil des Kodes war, von dem Konuk gesprochen hatte, dann war er ziemlich verrückt, überlegte Faddon und wartete gespannt, was nun geschehen würde.

In der Energiebarriere entstand ein dunkelroter Torbogen. Durch ihn konnte Faddon auf eine stählerne Wand mit einer darin eingelassenen Tür blicken.

„Es ist soweit“, bemerkte Konuk. „Wir können weiter.“

An der Gelassenheit des Orakeldieners konnte Faddon erkennen, daß Besuche in der inneren Kammer für Konuk keine Seltenheit waren. Dagegen waren die beiden Herzöge offenbar nicht weniger erregt als die Betschiden.

Inzwischen waren auch Gugmerlat und einige andere Mitglieder der Spezialtruppe aus dem Korridor gekommen.

Konuk passierte als erster den Torbogen. Die beiden Herzöge und zwei weitere Orakel-dienere folgten, danach kamen die Betschiden und den Abschluß bildete Gugmerlat und seine Begleiter.

Faddon hatte einen trockenen Mund vor Aufregung. Er sah, daß das Tor aufglitt, aber alles, was er erblickte, war eine dunkle Kammer. Konuk verschwand darin. Es sah aus, als hätte er sich in Nichts aufgelöst, doch seine Stimme kam deutlich hörbar aus der Schwärze.

„Folgt mir!“

Faddon schob die Trage mit Mallagan in die Kammer. Scoutie hielt das seitliche Gestell mit einer Hand umklammert. Die Dunkelheit hüllte sie so vollkommen ein, daß Faddon unwillkürlich stehenblieb. Er spürte einen schwachen Luftzug, dann berührte ihn irgend etwas im Nacken. Schnell griff er nach oben, aber mehr als das Gefühl, etwas Davonhuschendes gerade noch zu streifen, kam dabei nicht heraus. Er erinnerte sich, was Konuk über eine Plombe gesagt hatte, und betastete seine Haut im Nacken. Seine Finger glitten über eine knotenförmige Verhärtung, aber er hätte nicht zu sagen vermocht, ob sie schon längere Zeit existierte oder gerade dort plaziert worden war.

Die Kammer mußte ziemlich groß sein, denn alle Besucher fanden offenbar mühelos darin Platz. Herzog Carnuum mußte unmittelbar neben ihm stehen, jedenfalls schloß Faddon das aus dem Rascheln, das charakteristisch für den beschichteten Anzug Carnums war.

Dann öffnete sich das innere Tor der Kammer, und eine blendende Fülle von Licht ergoß sich über Brether Faddon und die anderen.

Der Betschide starre geradewegs in die Orakelkammer.

*

Irgend jemand - Doc Ming? - hatte einmal gegenüber Brether Faddon die Bemerkung gemacht, daß die Lösung eines Geheimnisses um so unbefriedigender sei, je größer einem das Geheimnis vorher erschienen war. Daran mußte Brether Faddon unwillkürlich denken, als er das Orakel von Krandhor erblickte und mit einer gewissen Enttäuschung feststellte, daß sein Verdacht, was die Identität des Orakels anging, sich hier und jetzt bestätigte.

Natürlich war das Orakel beeindruckend, ja, geradezu imposant, aber in seiner realen Wucht und in seiner leuchtenden Erscheinung verlor sich alles Mystische und Geheimnisvolle.

Das Orakel füllte das Zentrum der Kammer (in Wirklichkeit eine gewaltige, domähnliche Halle) völlig aus. In einer Flut von Licht, die diesen Raum ausfüllte, bestach es durch ein intensives Leuchten, in das es getaucht war.

Da es an keiner Stelle Boden, Decke oder Wände berührte, vermutete Faddon, daß es auf Antigravpolstern ruhte.

Keiner der anderen, die hereingekommen waren, sagte etwas. Die Orakeldiener und Gugmerlat mit seinen Begleitern, für die dieser Anblick nicht ungewöhnlich war, standen abseits und warteten, daß die Herzöge oder die Betschiden reagierten.

Faddon sah, daß die beiden berühmten Kranen wesentlich betroffener wirkten als Scou-tie, Mallagan und er. Das mochte an ihrer besonderen Beziehung zum Orakel liegen.

Vielleicht war es auch nur der Schock, einer Zivilisation anzugehören, die seit nunmehr zweihundert Jahren von einer riesigen Wolke aus Spoodies gelenkt und beraten wurde.

Denn das Orakel von Krandhor war nichts anderes als ein riesiger leuchtender Ball aus Millionen von Spoodies.

*

Als der. oberste Baumeister sich endlich meldete, hatte Syskal zusammen mit den ande-ren die Vorbereitung für die geplante Verlautbarung fast abgeschlossen.

Auf dem Bildschirm sah Kritor übermüdet und gereizt aus, er ergriff auch sofort die Initia-tive, als Syskal sich vor der Anlage niederließ.

„Wenn du mich ständig störst, werde ich es niemals schaffen“, schimpfte er lautstark. „Viele Mitarbeiter der Computer von Häskent haben ihre Plätze verlassen, das macht alles sehr schwierig.“

Syskal sah ihn mit so abgrundtiefer Verachtung an, daß sogar Chyrino als Unbetroffener unter ihrem Blick zusammenzuckte.

„Du glaubst mir nicht?“ fuhr Kritor aus, ohne daß die alte Kranin ein Wort gesagt hätte.

Mit schneidender Schärfe, jedes Wort war ein gegen Kritor geführter Hieb, sagte Syskal: „Du hast Häskent an die Bruderschaft verschachert.“

„Hatte ich eine andere Wahl?“ flüsterte er kaum hörbar.

„O, ja!“ schrie Syskal. „Du hättest Häskent für uns halten können. Das war dein Auftrag. Du solltest Häskent für uns sichern und vom Orakel loslösen.“

„Die Bruderschaft sieht in Häskent einen Ableger des Orakels“, machte Im ersten Augenblick dachte Chyrino, Kritor würde alles leugnen, aber dazu besaß der Baumeister of-fenbar nicht mehr die innere Kraft. Kritors Schultern sanken herab, sein gesamter Körper schien zu erschlaffen. Er senkte den Kopf, jeder Zoll ein geschlagener Mann.

Kritor einen schwachen Versuch, sich zu verteidigen. „Sie wäre gewaltsam gegen die Anlagen vorgegangen.“

„Ich wette“, sagte Syskal verächtlich, „du bist längst zu einem ihrer Mitglieder geworden. Der oberste Baumeister - ein Mann der Bruderschaft.“

Er richtete sich etwas auf, glättete das Brustteil seiner Jacke und machte damit schwei-gend ein Emblem frei, das das Symbol der Bruderschaft zeigte: Zwei wie siamesische Zwillinge verbundene Kranen.

„Ja!“ bellte er trotzig. „Ich bin dieser Organisation beigetreten und in Zukunft werde ich mich vor dir nicht zu ducken brauchen.“

„Das ist noch nicht heraus“, sagte Syskal.

9.

„Herzöge von Krandhor“, sagte das Orakel. „Tretet näher! Die Betschiden ebenfalls.“

Wie unter einem inneren Zwang setzte Brether Faddon sich in Bewegung. Er wurde plötzlich von einer seltsamen Ahnung ergriffen, von dem Verdacht, nicht die ganze Wahr-heit zu kennen.

Während er die Antigravtrage vor sich her schob und zu den beiden Herzögen auf-

schloß, waren seine Blicke starr auf diese überdimensionale Wolke aus Spoodies gerich-

48

tet. Er glaubte, die winzigen Wesen unter der Energiehülle durcheinander krabbeln zu se-hen, und das löste eine gewisse Abscheu in ihm aus.

„Wie ist es nur möglich?“ fragte er sich „Wie können sie in dieser Zusammenballung eine Kollektivintelligenz bilden und als Orakel auftreten?“

Er dachte an alles, was er über den seltsamen Vereinigungsdrang der Spoodies wußte, ein Drang, der sogar zu der schrecklichen Spoodie-Seuche führen konnte.

War die Bildung einer derartigen Wolke das eigentliche Ziel der Symbionten - ein evolutionärer Vollzug in ihrem Dasein?

Der Betschide erschauerte unwillkürlich. Nun, da er näher an dieses Gebilde herantrat, entdeckte er, daß die Spoodies im Innern der energetischen Hülle offenbar künstlich ernährt wurden. Von allen Seiten führten dünne Schläuche heran und verschwanden im In-nern der Ansammlung.

Welcher Wirt hätte auch den Hunger einer derartigen Menge zu stillen vermögen?

Kein Wunder, daß das Orakel für die Verbreitung der Spoodies im Sternenreich von Krandhor gesorgt hatte, dachte Faddon. Auf diese Weise, das wurde nun klar, hatte es vor allem der Ausbreitung der eigenen Art gedient.

Zeichnete sich hier nicht eine Verschwörung ungeheuren Ausmaßes ab?

Nicht die Kranen und die mit ihnen verbündeten Völker waren die tollkühnen Eroberer und Erschließer der Galaxis Vayquost - sondern winzige insektenähnliche Gebilde, die von einer geheimnisvollen Zentrale gelenkt wurden.

„War das die Wahrheit?“ fragte sich Faddon.

Wenn sie es war, dann war sie unglaublich unmenschlich, und die Bruderschaft mit all ihren revolutionären Ideen und Parolen befand sich im Recht.

Faddon senkte den Blick - und da sah er es.

Die ganze Wahrheit!

Im grellen Licht der Spoodie-Wolke kaum sichtbar, führte ein armdicker Schlauch in eine muldenförmige Vertiefung im Boden der Halle.

Faddons Herz machte einen Satz, sein Atem stockte.

Er blickte auf Mallagan, und mit einem Schlag verstand er, warum der ehemalige Jäger derartig rätselhafte Reaktionen bei allen ausgelöst hatte, die das Orakel schon einmal ge-sehen hatten.

Denn die Spoodie-Wolke war nicht das Orakel - bestenfalls ein Teil davon.

Das eigentliche Orakel lag auf einem flachen Gestell in der Mulde am Boden: Ein nackter schlafender Mann, der wie ein Betschide oder Solaner aussah, aber ganz eindeutig keines von beiden war.

Doch damit nicht genug - Faddon kannte diesen Mann!

Er hatte ihn schon einmal gesehen, auf einem Bildschirm im Wrack der SOLZELLE-2 auf dem Planeten Kranenfalle.

Und Faddons schreckliche innere Spannung entlud sich in einem einzigen Schrei:

„Atlan!“

ENDE

49